Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 134 (1966)

Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 21. APRIL 1966 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 134. JAHRGANG NR. 16

Die Kirche schaut mit Liebe auf die Welt

Papst Paul VI. über die Beziehungen der Kirche und der Welt von heute

In der Generalaudienz vom vergangenen 30. März sprach der Heilige Vater wieder über eines der großen Themen des Zweiten Vatikanums. Er befaßte sich mit den Beziehungen zwischen der Kirche und der Welt von heute. Es sei einer der hervorstechendsten Aspekte des Konzils, betonte der Papst, daß es «überall die Spuren Gottes, d. h. die Güte, die Schönheit und die Wahrheit zu entdecken weiß». Die Kirche sehe heute viel deutlicher die Notwendigkeit ihrer Präsenz in der Welt.

Der italienische Wortlaut der päpstlichen Ansprache ist erschienen im «Osservatore Romano» Nr. 74 vom 31. März 1966 und wird hier in deutscher Originalübertragung unsern Lesern geboten. *J. B. V.*

Geliebte Söhne und Töchter!

Ihr werdet es selber feststellen, wie nach dem Konzil das Problem der Beziehungen zwischen Kirche und Welt lebhafter geworden ist. Die große Seelsorgskonstitution über die Stellung der Kirche in der Welt von heute, die am Ende des Konzils erörtert und gebilligt wurde, stellt dieses Problem in seinen weitesten Begriffen dar, berührt eine ganze Anzahl von dogmatischen, moralischen und praktischen Problemen, von denen die einen schon von jeher von Interesse waren und immer sein werden, während andere heute Bedeutung erlangt haben. Diese weite und schicksalsschwere Diskussion lenkt nicht nur die Aufmerksamkeit der Gläubigen, sondern auch der Fernstehenden auf das Konzil und beweist auch den Nichtpraktizierenden, wie lebendig die katholische Religion in sich ist, und welch enge Verbindung sie mit den geistigen und zeitlichen Wirklichkeiten der menschlichen Erfahrung besitzt.

Die Wissenschaft des Menschen, die Philosophie, die Geschichte, die Ethik, die Soziologie, die Kultur ganz allgemein, die Wirtschaft, die irdischen Wirklichkeiten — wie man sie jetzt nennt —, werden vom Konzil unter den Lichtkegel der katholischen Theologie gestellt, um ein neues, kühnes Urteil zu erlangen, eine Tat des Verständnisses und der Einordnung, des Studiums und der Entdeckung zu vollziehen, wie das Lehramt der Kirche es bisher in so direkter, systematischer und beachtenswerter Form noch nie getan hatte. Es liegt darin für viele Jahre und für jedermann Stoff zum Nachdenken.

In diesen kurzen Augenblicken beschränken wir uns darauf, euch darauf hinzuweisen, wie die einfache Tatsache, daß ein solches Problem aufgeworfen wurde, in den Seelen eine Frage wach werden läßt, die man heute bei den Gebildeten wie unter dem einfachen Volk sehr oft findet: Ist die Haltung der Kirche gegenüber der Welt wesentlich eine Haltung der Verurteilung, der Trennung, der Gleichgültigkeit oder der Zustimmung, der Sympathie, der Verbündung?

Die Wirklichkeit, die man mit der Etikette «zeitgenössische Welt» versieht, ist zu vielschichtig, als daß man eine einfache Antwort in einem einzigen Sinn geben könnte. Die Kirche ist in ihren Urteilen positiv, nicht aprioristisch, nicht abergläubisch, nicht oberflächlich. Sie weiß, daß in der Welt, d. h. in unserer menschlichen Wirklichkeit viel Mängel und Übel stecken. Sie weiß um all die Gründe des heutigen Pessimismus, deckt sogar selber deren unheilvolle Grundursache auf, die Ursünde. Sie lehrt auch mit allen aufrichtigen, klarblickenden Diagnostikern der menschlichen Seele und der Menschheitsgeschichte, daß die Übel der Menschen tief wurzeln, sich immer wieder erneuern und an sich unheilbar sind. Sie kennt die Abgründe von Schmerz, Sünde und Tod; sie sieht die Tiefe der menschlichen Ungerechtigkeit, des persönlichen und gesellschaftlichen Elends. Sie weist auf die fruchtbare Hinterlist der «Mächte der Finsternis» hin; sie nennt die Dinge mit ihrem oft schmerzlichen, gemeinen, verbrecherischen Namen. Sie weint. Die Liturgie der Karwoche sagt uns diesbezüglich ergreifende, furchtbare Worte.

Nein, die Kirche wird ihre Erziehungslehre, ihre Aszetik «de contemptu mundi», die im Mittelalter bei der Erziehung des Menschen zur Befreiung von der Erdhaftigkeit, vom tierischen Wesen des heidnischen und barbarischen Lebens soviel Raum einnahm, nicht verleugnen. Sie wird auch weiterhin den geistigen Abstand betonen, der zwischen einem Christen, welcher dem «Himmelreich», d. h. dem Leben des Geistes zustrebt, das über die Zeit hinaus den ewigen Dingen gilt, und der selbstgenügenden Auffassung des irdischen Lebens und einer Welt besteht, die mit sich selber zufrieden ist und sich ausschließlich den vergänglichen, trügerischen Gütern dieser Erde zuwendet. Es hat seinen guten Grund, wenn sich der Ausdruck von der «Ecclesia pau-

AUS DEM INHALT:

Die Kirche schaut mit Liebe auf die Welt
Hirtenwort zum 100. Todestag von Bischof Anastasius Hartmann
Mensch — Seelsorge und geistliche Berufe
Fragen um Garabandal
Ordinariat des Bistums Basel
Der europäische Priesteraustausch
Zum Andenken an Dora F. Rittmeyer (1892—1966)
Das Vorbild des amerikanischen Katholizismus
Aus dem Leben der Ostkirchen
Cursum consummavit
Neue Bücher
Kurse und Tagungen

perum» als der Idealkirche gebildet hat, während man der «konstantinischen Kirche» eine verdammungswürdige Vermengung mit dem Zeitlichen zum Vorwurf macht. (Doch müßte man beachten, daß dieser Ausdruck sehr einseitig ist und das große geschichtliche Ereignis, des Anfangs der Freiheit der Kirche, zu verkennen scheint.)

All das ist richtig und behält seine Gültigkeit. Aber wir dürfen auch den Optimismus — wir müßten eigentlich sagen: die Liebe — nicht vergessen, mit welcher die Konzilskirche auf die Welt schaut, in der sie sich selber befindet, die sie umgibt, überflutet und mit ihren riesigen, umstürzenden Leistungen überwältigt.

Dies ist einer der hervorstechendsten Aspekte des Konzils: es betrachtet die Welt in ihrer ganzen Wirklichkeit mit der liebenden Aufmerksamkeit, die überall die Spuren Gottes und daher die Güte, Schönheit und Wahrheit Gottes zu entdecken vermag. Das ist nicht bloß ihre Philosophie, sondern ihre Theologie. Dies ist der Nutzen der Offenbarung. Das Licht des Evangeliums erhellt den Kreis der Welt. Wohl sind die Schatten da, schrecklich und stark, vor allem die Sünde und der Tod. Aber überall, wo jenes Licht hingelangt, tritt der Abglanz Gottes hervor, den die Kirche sucht, aufgreift, an dem sie sich freut. Sie findet ihn im Weltall. Niemand kann so sehr vom Zauber des Weltalls gefesselt werden wie der Christ. Sein Blick begegnet dem strahlenden Blick des Schöpfergottes, der nach dem Wort der Schrift «all seine Werke sah, und sie waren sehr gut» (Gn 1,31). Sein Blick ruht auf dem Antlitz des Menschen und entdeckt hier vor allem den Widerschein Gottes. Er wendet sich der Geschichte der Menschheit zu und findet darin eine Leitlinie, einen Sinn, der auf Christus hingeht und in ihm ihren Mittelpunkt findet. Er bleibt auch auf unserer modernen Welt haften; doch er fürchtet sie nicht, zieht sich nicht von ihr zurück, sondern betrachtet und segnet sie. Er betrachtet und segnet das Wirken der Menschen: die Wissenschaft, die Arbeit, die Gesellschaft. Er sieht, wie immer, das Elend und die Größe. Aber heute vor allem noch etwas: die Kirche sieht ihren Beruf, ihre Sendung, die Notwendigkeit ihrer Gegenwart. Die Menschen haben ihre Wahrheit, ihre Liebe, ihren Dienst, ihr Gebet so nötig.

Wie vieles wäre noch zu sagen! Doch eines soll genügen: begreift, in welchem Geist, mit wieviel Herz die Konzilskirche sich der modernen Welt naht! Sie tut sich ihr auf, nicht um sich durch ihre Sitten zu beflecken, sondern um ihr die Kraft ihres Heiles einzugießen. Ihr versteht, daß wir uns von nun an zu dieser Auffassung von der Kirche und der Welt erziehen müssen. Glückwunsch und Wahrzeichen zu dieser Erneuerung sei euch unser Apostolischer Segen.

(Aus dem Italienischen übersetzt von P. H. P.)

Hirtenwort
zum 100. Todestag von Bischof Anastasius Hartmann

Geliebte Diözesanen,

Der Guthirt-Sonntag erfüllt uns jedes Jahr mit österlicher Freude und Zuversicht. Wir erfahren, daß der erhöhte Herr uns weiterhin menschlich nahe bleibt und sich als Guter Hirt um unsere leiblichen und seelischen Nöte kümmert. Auch in jeder Sorge eines Menschen für den andern schimmert diese Sorge des Guten Hirten durch. In besonderer Weise läßt sich das vom Wirken jener Menschen sagen, die ihr Leben in letzter, freiwilliger Entscheidung ganz und unwiderruflich in den Dienst Gottes und ihrer Mitmenschen stellen: von den Priestern, Patres, Brüdern und Ordensschwestern der katholischen Kirche. Dieser Zusammenhang eines solchen Lebens mit dem Guten Hirten veranlaßte den Heiligen Vater, den jährlichen Guthirt-Sonntag zum Welttag für geistliche Berufe zu bestimmen.

Bei aller Zuversicht, die uns also erfüllen soll, kommen wir nicht um die Feststellung herum, daß es überall an solchen Guthirten-Menschen gebricht, zumal deren Aufgaben stets ausgedehnter und schwieriger werden. Wir haben deshalb allen Grund, um geistliche Berufe zu beten und in unseren Familien jene Atmosphäre zu schaffen, die das Aufkeimen solcher Berufe fördert. Wir in der Schweiz sind zwar noch besser gestellt als die meisten unserer Nachbarländer, von Lateinamerika und den Missionen gar nicht zu reden. Aber selbst bei uns geraten die Spitäler, Heime, Schulen wegen des Rückgangs der Schwesternberufe in Verlegenheit, und auch der Bischof weiß oft nicht, wie er leere Stellen mit Priestern besetzen soll.

Mit bloßen Statistiken und Aufrufen ist wenig gedient. Werbeschriften und Propaganda-Aktionen können äußern Anstoß geben. Aber mehr wirkt immer noch das lebendige, strahlende Beispiel von Priestern, Brüdern und Schwestern, die zeitgemäß, konzilstreu leben, ihre Aufgabe in der Kirche froh erfüllen und auf diese Weise die jungen Menschen überzeugen, daß ein solches Leben lebenswert und ein Zeichen besonderer göttlicher Berufung und Liebe ist.

Mit großer Freude und aus persönlicher Verehrung heraus, möchten wir heute auf eine solche leuchtende Gestalt hinweisen. Der Gute Hirt hat es gefügt, daß auf diesen Welttag für geistliche Berufe der 100. Todestag eines seiner großen Abbilder, des Bischofs Anastasius Hartmann, fällt. Es kann unserer Diözese nur zur Erbauung und Bereicherung dienen, dieses großen Mitbürgers und Mitchristen zu gedenken.

1803 im luzernischen Altwis geboren, trat er 1821 in den Kapuzinerorden ein, zog 1843 in die Indien-Mission, war Bischof von Patna und Bombay und starb am 24. April 1866 in Rufe der Heiligkeit. Zwischen diesem Geburts- und Sterbetag liegt ein Leben voll Hingabe an Gott und seine Kirche, voll Einsatz für die Nöte der Menschen, voll unermüdlichen Eifers, dem Bild Christi gleichförmig zu werden.

Schon im Noviziat erkannte Anastasius, von Gott für die Missionen berufen zu sein. Die Obern aber hatten für die wiederholten Bitten des jungen Mannes taube Ohren! Die Schweiz selber sei Missionsland und brauche gute Kräfte. Während 15 Jahren wirkte er darum in der Heimat, bis er schließlich dank seiner unermüdlichen Vorstellungen, dank seiner Treue gegenüber der göttlichen Berufung die Entlassung in die Missionen erreichte. Ein wunderbares Beispiel, wie man bei der Berufs- und Standeswahl nicht bloß Fleisch und Blut befragen, sondern auf den Vater im Himmel horchen soll. Beim Abschied sagte der Bauer Hartmann das herrliche Wort: «Dein Abschied, Sohn, reißt mir fast das Herz entzwei. Aber geh! Denn wenn die Apostel damals ihre Heimat nicht verlassen hätten, wären wir alle heute noch Heiden.»

Was Bischof Anastasius in den indischen Missionen leistete, kann nur mit Stichworten angedeutet werden: Er errichtete mehrere Waisenhäuser und Schulen, setzte alles daran, um in Bombay ein Kollegium für Studenten, in Allahabad eine höhere Schule für Mädchen zu eröffnen, schuf ein neues Priesterseminar, gründete eine katholische Zeitung, schrieb einen neuen Katechismus, übersetzte das Neue Testament in Hindustani. Mehr als diese

äußeren Leistungen bewundern wir die Haltung, die dahinter stand, die sich nicht mit dem Bisherigen begnügte, sondern überall neue Aufgaben sah, neue Initiativen ergriff und nicht ruhte, bis die Aufgabe gelöst war.

In seiner Verantwortung für das unermeßliche Missionsgebiet suchte er sich zu verzehn-, zu verhundertfachen. Sein Eifer wirkte ansteckend und übte eine Strahlungskraft in allen europäischen Ländern aus. Anastasius erkannte schon damals, was im Konzil wiederholt betont wurde, daß die Kirche ihrem innersten Wesen nach missionarisch ist und daß jeder Christ sich an dieser missionarischen Aufgabe der Kirche zu beteiligen hat. Deshalb schrieb er ungezählte Briefe an Freunde, an Klöster und Kongregationen, belieferte die katholische Presse der Schweiz, jene von Italien, Österreich, Deutschland, Frankreich, Irland, England mit Artikeln über die kirchenpolitischen Ereignisse in Bombay und seine Aufbauarbeit, weckte Missionsinteresse und regte Sammelaktionen an.

Über allem aber stand der Glanz seines heiligmäßigen Lebens. Er rang um dieses Ideal in seinem persönlichen Leben, in seinem Orden, in der Kirche. In einer Zeit, in der das religiöse Leben allgemein an einem Tiefpunkt angelangt war, wirkte er als Vorkämpfer der Reform. Bis ins Alter bewahrte und steigerte er sein gewissenhaftes Streben nach Hingabe an Gott, nach Verinnerlichung, nach treuester Erfüllung der Gelübde des Gehorsams, der Keuschheit, der Armut, in denen er die besten Grundlagen für ein apostolisches Wirken erblickte. An seine Missionare erteilte er geistliche Mahnungen, die von überzeitlicher Gültigkeit bleiben. Seinen Gläubigen war er der Gute Hirt, der in monatelangen Reisen die verstreute Herde besuchte, überall religiöse Wochen hielt, trotz Müdigkeit und Hitze stundenlang im Beichtstuhl saß, einzelne Male bis zur Ohnmacht. Nicht nur die Christen verehrten den Bischof, selbst die Hindus und Mohammedaner suchten diesen Gottesmann zu sehen und ihm die Hand zu reichen. Der damalige P. General der Redemptoristen bezeugte: «Eine stündige Unterredung mit Bischof Hartmann brachte mir ebenso viel geistlichen Gewinn wie achttägige Exerzitien.»

Als Bischof Anastasius im Jahre 1856 einen Monat in der Schweiz weilte, er, der erste schweizerische Missionsbischof, ging eine Welle der Missionsbegeisterung durch das Land. Die «Schweizerische Kirchenzeitung» veröffentlichte damals mehrere Berichte über die Tätigkeit dieses «ebenso bescheidenen wie entschlossenen Mannes, dieses Apostels und Wohltäters der Menschheit». Besonders hob sie hervor, wie er auf alle Leute tiefsten Eindruck machte: «Man fühlt sich glücklich, den apostolischen, hageren Mann mit seinen kräftigen, markanten Gesichtszügen gehört und gesehen zu haben. Besonders wohltuend ist sein Blick, in dem sich Liebe wie die Schärfe des Geistes zugleich aussprechen. In seiner ganzen Haltung drückt sich große Würde und ein Seelenadel ohnegleichen aus. Möchte der Geist Gottes, der weht, wo er will, noch viele Menschen zu ähnlichen Taten entflammen ...»

Wir können nichts Besseres tun als uns diesem Wunsch anschließen und hoffen, daß der Geist Gottes uns Laien, Priester, Patres, Brüder und Schwestern für Heimat und Mission schenke, die sich — wie Bischof Anastasius — vom Guten Hirten leiten lassen, der uns jetzt in dieser Eucharistiefeier begegnet, damit wir alle Gute Hirten seien in dem Kreis, der uns zur besonderen Verantwortung übertragen ist.

Gegeben zu Solothurn, am Fest des heiligen Josef 1966.

Mit Gruß und Segen

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

Mensch — Seelsorge und geistliche Berufe

GEDANKEN ZUM WELTTAG FÜR GEISTLICHE BERUFE 1966

Die Zeiten ändern sich! Pessimisten meinen sogar, daß die Zeiten wesentlich schlechter werden. «Gott sei Dank, bin ich alt und muß nicht mehr mitansehen, wie katastrophal die Zukunft sein wird!» So mag mancher in gereiftem Alter klagen.

Mangel an geistlichen Berufen

Bischöfe und Priester, ja die ganze Weltkirche ringen und sorgen sich bekümmert um geistliche Berufe. Wie wird es morgen sein? Die Pessimisten zählen still oder laut besorgt die unbesetzten Pfarrposten der Bistümer, die leeren Klosterzellen und die verwaisten Posten in der Krankenpflege, in der Fürsorge und in der Erziehung. Die allergrößten Optimisten hingegen versuchen, sich und die sorgenvollen Gemüter mit dem Hinweis zu beschwichtigen: Gott wird schon sorgen!

Das Problem, aus der Sicht des Menschen gesehen, ist sehr gravierend und komplex. Wir glauben an Zusammenhänge zwischen neuzeitlichem Denken und der Glaubensverkündigung. Selbst wenn sich da eine Wurzel des Priestermangels und der Nachwuchsfrage anderer geistlicher Berufe aufzeigen läßt — das Allheilmittel ist damit noch nicht gefunden. Berufung zum geistlichen Stand ist immer in besonderer Weise auch Wirken des Heiligen Geistes.

In Wirklichkeit hat jeder geistliche Beruf — wie die christliche Existenz und die Kirche — eine göttliche und eine menschliche Seite. Versuchen wir hier einmal kurz das Phänomen des Menschlichen in den geistlichen Berufen zu beleuchten. Vielleicht kann es uns dann Anlaß zu einer Besinnung werden über das, was wir tun können bzw. nicht tun können in der Förderung von geistlichen Berufen.

Christus Pontifex

Christus bekennt: «Ich bin der gute Hirt. Ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich» (Jo 10, 14). Er kennt in Wahrheit den Menschen. Gottes Sohn weiß um die dunklen Wege, die zum Kreuz der Vernichtung führen. Ein hartes Stück menschlichen Lebensweges hat er durchschritten. Er kann sagen: Ich kenne den Menschen, ich habe ihn in der irdischen Dimension gelebt und ausgemessen.

Dieselbe Wahrheit rückt der Hebräerbrief im Zusammenhang mit dem Priestertum in den Vordergrund: «Jeder Hohepriester ward aus der Reihe der Menschen genommen und für die Anliegen der Menschen bei Gott bestellt, um Gaben und Opfer für ihre Sünden darzubringen. Dabei konnte er mit den Unwissenden und Irrenden mitfühlen, da er auch selbst mit Schwachheit behaftet war ...» (Hebr 5,1—2). Diese Stelle meint zunächst das alttestamentliche Priestertum; aber dieses war nur Typus für das vollkommene Priestertum Christi. Der Erlöser ist, wie im AT vorgebildet war, auch «aus Menschen». Durch den Abstieg in menschliche Existenz hat Gottes Sohn die Fähigkeit angenommen mit seinen geprüften Brüdern zu leiden und zu fühlen, um ihre Anliegen bei Gott zu vertreten. Christus ist selber Mensch geworden, um unser Bruder zu sein. In ihm wird Gottes Unendlichkeit mit irdisch endlichen Wirklichkeiten im einmaligen Ereignis der Menschwerdung eins. Sein Tun ist Heilsvermittlung. Er

ist der ewige Hohepriester, der wahre Pontifex, der die Brücke schlägt über die unausmeßbare Weite zwischen Schöpfer und Geschöpf, zwischen Gott und der sündigen Menschheit. Einmalig und unwiederholbar bleibt das Priestertum Christi, weil niemand vor ihm und nach ihm Göttliches aus Natur mit echtem Menschentum verbinden kann.

Christus macht Ernst mit dem Menschentum

Es ist im Heilsgeheimnis selber begründet, daß Christus der wahre Hohepriester ist, von dem sich jedes neutestamentliche Priestertum ableitet. Darum wird jede theologische Überlegung über das Priestertum in Christus ansetzen müssen. Was ist der Priester anderes als der Diener des Liebesdienstes Christi an seiner Herde. Mit dem dreifachen Auftrag vollzieht der Priester göttliche Seelsorge an der Gemeinde.

Christus wählte seine Diener aus, und seine Wahl fällt auf Menschen, die wahres Menschentum leben und sind. «Aus den Menschen genommen...» Das Menschentum wurde (und wird!) in allen konkreten Dimensionen und Phasen von Christus sehr ernst genommen.

Außer diesen beiden Texten des Johannes-Evangeliums und des Hebräerbriefes gibt es noch viele andere Schrifttexte, aus denen hervorgeht, wie ernst und wie voll Christus das Menschentum nimmt. Er nimmt es nicht nur ernst in seinen Aposteln und Jüngern, sondern auch in seinen Priestern und Dienern aller Zeiten.

Fragen an das geschichtliche Menschsein

Bei dieser Tatsache müssen wir etwas verweilen. Was bedeutet Menschsein? Die Antwort ist nicht gegeben durch eine philosophische Definition. Es geht nicht um den überzeitlichen und übergeschichtlichen Begriff «Mensch». Das, was etwa der Philosoph unter «Mensch» mit Abstraktion von der konkreten Existenzweise begreift, ist sicher nicht der volle Begriff des Menschen, den wir hier meinen. Vielmehr ist es der Mensch in der ganz konkreten, geschichtlich positiv und negativ belasteten Lebensform. Es ist der, der als tätiges Subjekt und als passives Objekt in einer Geschichte existiert, die Heilsgeschichte und Unheilsgeschichte zugleich ist.

Wir präzisieren die Frage noch weiter. Uns interessiert vor allem der Mensch der Neuzeit. An den haben wir einige Fragen zu stellen: Wie wird das weithin positiv naturwissenschaftlich-mathematische Denken des Menschen die Heilsgeschichte zum Zug kommen lassen? Ist es richtig zu sagen, daß die moderne Geschichte den Menschen schlechter gemacht hat? Vermag die heutige Zeit den Menschen nicht mehr christlich zu formen? Geht dem Menschen allmählich das Siegel der Heilsgeschichte verloren, und ist er nur noch unheilsgeschichtlich gezeichnet?

Die Antwort ist nicht einfach — sie kann nur angedeutet werden. Zudem ist noch folgendes zu bedenken: Das Urteil, das sich jemand bildet über eine Geschichtssituation, in der er selber engagiert ist, ist immer mit großen Mängeln behaftet. Dennoch darf man sich auch als «Kind dieser Zeit» soviel an Urteil zutrauen: Der heutige Mensch untersteht schnell wechselnden Einflüssen. Fast blitzartig wird er in rascher Folge von negativen und positiven Impulsen der Geschichte zur Reaktion gezwungen. Es bleibt ihm beinahe keine Zeit, sich zu entscheiden. Das rapide Tempo überholt das Tempo des menschlichen Reifungsprozesses.

Der Mensch reagiert auf diesen stürmischen Geschichtsgang mit passiver Kälte und läßt sich treiben ohne zu wissen wohin. Oder er versucht in dieser Schnelligkeit sich selber zu bleiben durch unerbittliche Konzentration auf das Wichtigste. Für die Glaubensverkündigung ist beides ein Problem.

Überdies erlebt der Mensch der Mitte des 20. Jahrhunderts den dauernden Zusammenbruch alter, positiver und negativer Anschauungen und Lebensweisen. Viele materielle und geistige Werte scheinen auf, werden aber in kürzester Zeit wieder zerschlagen. Scherben sind es, vor denen ein junger Mensch steht, und da soll er das Wertvolle noch auffinden als Bausteine, mit denen er sein Leben gestalten muß! Ist es ein Wunder, wenn einer die wahren Werte unter den Trümmern übersieht und der Gefahr, alles zu relativieren, erliegt?

Gefahr und Chance des heutigen Menschen

Die große Gefahr des modernen, von der Geschichte so geprägten Menschen besteht in der Abstumpfung bis zur vollen Passivität oder in der Tendenz, alles zu relativieren. Die große Chance hingegen ist sein geschärftes Auge für das «Wichtigste» und die Sehnsucht nach dem dauernd Gültigen.

In dieser Chance und in dieser Gefahr lebt jeder Christ von heute. Er wird von der Geschichte so geprägt, und niemand kann ihm deswegen einen Vorwurf machen.

Die Chance zum Glauben

Sicher hat der heutige Mensch eine große Chance des Glaubens. Sein Glauben tendiert über alles Unwesentliche hinaus zum Wesentlichen hin. So eröffnet sich ihm ein neuer Lichtblick, vom Glaubenskern her in der göttlichen Kraft zu erstarken, die seine Existenz nicht nur am Rande berührt. Er kann als Mensch leichter als seine Ahnen eines unkritischen, hörigen Zeitalters in seiner Existenzmitte getroffen werden und so zum mündigen, verantwortungsbewußten Christen erstarken.

Die Gefahr für den Glauben

Findet dieser Mensch jedoch als Hörender die entsprechende Hilfe nicht von einer, aus der Mitte konzipierten Glaubensverkündigung, und wird der Glaube in einer Art an ihn herangetragen, die in Formeln sich aufhaltend das gemeinte Zentrum erstickt, dann wird er eines Tages der steten Versuchung, alles zu relativieren, nachgeben. Verbindet sich nämlich in einem Menschen die Schau der schnell zusammenbrechenden Werte — die ihm die Geschichte als belastendes Erbe mitgibt — mit zu einseitig differenziertem und relativistischem Denken, wird seine Geisteshaltung die eines innerlich haltlosen Relativisten. Alle und alles wird für ihn nur momentanen Wert haben, auch der Glaube.

Seelsorge und geistliche Berufe

Diese Menschen sind es — Menschen der großen Chance und der großen Gefahr —, aus denen der Geistliche gerufen wird. Keine Lamentatio und keine totale Verwerfung ändert an dieser Tatsache etwas. Hier beginnt vielmehr die Verantwortung des Seelsorgers für Weckung und Förderung von geistlichen Berufen. Die Förderung der Geistlichen setzt eine zeitgemäße Seelsorge voraus. Darum stellt sich die Frage: Sind es wir Seelsorger, die die Menschen von heute nicht mehr auf die rechte Weise anzusprechen verstehen? In einem Punkt müssen wir uns klar werden: Wir können nicht Menschen ansprechen wollen, die es *so* gar nicht mehr gibt.

Wenn wir von einer Chance des heutigen Menschen sprechen, der eine unerbittliche Tendenz zu dem aufs Wichtigste sich beschränkenden Glauben besitzt, dann ist diese Situation die Überlegeaufgabe der Seelsorge schlechthin. Seelsorge muß vom Zentrum, das Christus ist, ausgehen. Predigt, Unterricht, Beichtzuspruch und die persönliche Aussprache (mit jungen Menschen im

besonderen) müssen wieder eindeutig den Christus-Charakter tragen. Eine christozentrische Seelsorge trifft die Wellenlänge des modernen Menschen.

Setzt man Glaubensverkündigung am Rande an, läßt man das Christologische selten oder gar nicht aufleuchten, kommt die Predigt z. B. nicht über die Moral —, die rechtliche Paragraphen- oder die Drohpredigt hinaus, dann kündet sie ins Leere. Im schlimmsten Fall unterstützt oder bestätigt eine derartige (traditionelle!?) Verkündigung den Hang zum absoluten Relativismus. Da sind die Ansätze falsch. Der Mensch akzeptiert heute nicht mehr Konsequenzen (in blindem Gehorsam), deren Prämissen ihm vorenthalten werden. Das mag irgendwann ein möglicher Weg gewesen sein, aber sicher nicht in der Gegenwart. Im Zwang der Geschichte auf die Glaubensverkündigung liegt überhaupt eine Chance einer wirksamen Seelsorge und die Chance für geistliche Berufe. Ein heilsamer Zwang, den wir spät ... aber noch nicht zu spät zu spüren bekommen!

Wie kann der Gefahr des relativistischen Denkens wirksam begegnet werden? Einem überkritischen — in Neuerungen jedoch oft sehr unkritischen — Geist wird nicht geholfen durch kategorische Imperative. Ein solches Vorgehen findet nach dem allgemeinen Gesetz der Menschlichkeit nur Ablehnung. Die zentralorientierte Glaubensverkündigung muß überdies gestützt und getragen sein von der *persönlichen Überzeugung* und der unwiderstehlichen *Liebe* des Hirten zur Herde. Der Priester und Seelsorger muß das glaubensstark leben, was er zu künden hat. Das war schon immer das A und O der Seelsorge, wird aber heute zum Entweder-Oder für geistliche Berufe.

Das sind einige Überlegungen, die den Seelsorger betreffen. Sie sind ein Hinweis auf die Grundlage für das, was der Seelsorger für die Weckung und die Förderung von geistlichen Berufen tun kann. In der Pfarrseelsorge beginnt die Sorge um geistliche Berufe.

Prof. Eduard Christen, Chur

Fragen um Garabandal

In den nächsten Wochen werden unsere Gläubigen von verschiedenen Seiten etwas hören von Garabandal, einem kleinen Dörfchen in Nordspanien, wo die Muttergottes erschienen sein soll und ein großes Wunder verheißen habe zur Beglaubigung ihrer Erscheinung und ihrer Aussagen. Das große Wunder werde an einem Donnerstag um 20.30 Uhr geschehen, und zwar derart, daß Kranke, die das Wunder sehen, gesund würden. Um möglichst vielen Kranken Gelegenheit zu geben mitdabeizusein, dürfen die Seherkinder den erwähnten Donnerstag 8 Tage vorher bekanntgeben.

Da solche Botschaften besonders hoffnungslose Kranke interessieren oder auch fromme Christen beschäftigen und etliche religiöse Sensations-Schwärmer in ihr unkritisches Element bringen, so ist es begreiflich, wenn nun an viele Seelsorger die Frage herangetragen wird: «Was sollen wir von Garabandal halten?»

Ich hatte Gelegenheit, vor einiger Zeit einem Vortrag über Garabandal beizuwohnen. Der Referent war schon verschiedene Male dort, photographierte die Kinder in der Ekstase und ist fest überzeugt, daß die Muttergottes den Kindern erscheine und ihnen folgende Botschaften an die Welt gab: «1. Ihr sollt viel Opfer bringen. 2. Ihr sollt viel Buße tun. 3. Ihr sollt das Altarsakrament häufig besuchen. 4. Vor allem sollt ihr sehr gut zu den andern sein. — Wenn ihr dieses nicht tut, wird eine große Züchtigung über euch hereinbrechen. Der Kelch füllt sich. Wenn ihr euch nicht umwandelt, wird euch Gottes Strafe treffen.»

Was mir den Vortrag etwas unsympathisch machte, war die Verbitterung, die aus den Worten des Vortragenden immer wieder durchbrach gegen Bischöfe und Priester, die der Sache gegenüber etwas zurückhaltend oder ablehnend sind. Ferner mißdeutete er liturgische Erneuerungen in unverständlicher Weise, und die Beschlüsse des Konzils wurden einseitig so falsch beleuchtet, daß es schien, das Konzil beschwöre das angedrohte Strafgericht Gottes herauf. Sogar der gütige Papst Johannes wurde nicht verschont, weil er das dritte Geheimnis von Fatima nicht verkündet hatte.

Diese übertriebenen Einseitigkeiten und zum Teil engen Blickwinkel konnte ich nicht unbeantwortet lassen, darum meldete ich mich zum Worte und zeigte die religiösen Werte auf, die durch das Konzil erweckt wurden. Ferner sagte ich, der menschenfreundliche Papst Johannes hätte ein drohendes Strafgericht, auch wenn er davon gewußt hat, unmöglich in den, von einigen gewünschten, düstern Farben malen und verkünden können. Seiner praktischen, initiativen Art war es eher gegeben, das verlangte heilende Tun einzuleiten, wohl in einer Weisheit des Herzens, die der himmlischen Mutter sympathischer war, als die Weltuntergangs-Stimmung gewisser Kreise, die nur noch das drohende Unheil sehen und darob den Zweck der Androhung, die Besserung der Menschen, als unmöglich erachten, wie einstens der Prophet Jonas vor Ninive. Papst Johannes aber begann positiv und tatkräftig die Erneuerung der christlichen Gemeinschaft, und die Menschen guten Willens verspüren doch heute ein in Christus Hineinwachsen, das Opfer und Bußgeist erfordert und durch die Nahrung des Himmelsbrotes zu einer Gottes- und Nächstenliebe heranwächst, die gerade das erfüllt, was die Kinder von Garabandal als Bedingung nannten, um der angedrohten Züchtigung zu entkommen. Wer im Konzil bloß die Angleichung an die verworfene Welt und Abfall vom Hergebrachten sieht, hat nicht gemerkt, daß den Menschen der Welt von heute der Weg zu Gott einladender aufgezeigt werden muß, damit Christus mit seiner Kirche jene suchen und selig machen kann, die verloren waren.

Mit diesen Überlegungen möchte ich einen Unterschied machen zwischen dem, was in Garabandal angeblich geschieht und dem, *wie* die Propagandisten die Ereignisse und die Aussagen der Kinder zu deuten sich anmaßen. — Was sollen wir nun von Garabandal halten?

Meistens herrscht in den Fragen der Muttergottes-Erscheinungen eine große Unklarheit in bezug auf die Kenntnis der begrifflichen Inhalte für die gebrauchten Worte: Vision, Ekstase und Erscheinung. Man kennt die Artunterschiede dieser Vorkommnisse nicht und will alles mit den gleichen Maßstäben messen und beurteilen. Wer Visionen, Ekstasen und Erscheinungen nicht sauber auseinanderhält, wird in solchen Fragen nie zu einer vernünftigen Klarheit und unmöglich zu einer gerechten Beurteilung kommen.

Eigenart der Visionen

Visionen bei seelisch gesunden Menschen sind subjektive Wahrnehmungen von etwas Unsichtbarem, ohne daß eine solche Wahrnehmung durch etwas Reales bewirkt zu sein braucht. Es kann ein *geistiges* Schauen sein. Das niedrigere Erkenntnisvermögen des Menschen wird in Anspruch genommen und innere Bilder in der Vorstellung hervorgerufen. Die geistige Tätigkeit des Menschen besteht nun zunächst in der Anschauung des innern Bildes und dann in der Abstraktion, im geistigen Verstehen des Bildes. Da sich die Vision so *innerhalb* des menschlichen Geistes vollzieht, ist sie von Außenstehenden nicht mitzuerle-

ben und kann von ihnen weder als Ereignis erkannt noch als nicht erfolgt bewiesen werden. Visionen können aus krankhaften seelischen Zuständen sich ergeben, dann nennt man sie Halluzinationen (Sinnnesvorspiegelungen) und Illusionen.

Wenn nun das visionäre Bild oder die Wahrnehmung bei seelisch gesunden Menschen weder durch Halluzination und Illusion oder eigenes konzentriertes Denken ins Vorstellungsvermögen hineinkommt, so kann diese Vision von Gott oder andern geistigen Wesen, guten oder bösen, ähnlich wie von Hypnotiseuren, nur auf einer höhern Stufe und auf direkte Art, ins Vorstellungsvermögen hineingebracht werden. All dies geschieht innerhalb des betreffenden Menschen, im Bereiche seiner Vernunft. Wegen dieses Sachverhaltes ist es mehr als dumm, wenn Außenstehende darüber streiten, ob ein Visionär eine Vision gehabt habe oder nicht, das kann naturgemäß nur der selber wissen, der sie erlebte. Es zeugt von einer unvernünftigen Einsichtslosigkeit in den Sachverhalt der Vision, wenn man von einem Bischof verlangen wollte, er soll entscheiden, ob eine Vision im Geiste eines Menschen stattgefunden habe oder nicht. Kein Bischof und nicht einmal der Papst können das wissen, das weiß nur der Visionär selber.

Eine zweite Frage wäre: Dürfen wir dem Visionär glauben, wenn er behauptet, er habe eine Vision gehabt? Auch da können Bischöfe und Papst nur auf menschliche Indizien oder Beweggründe hin sagen, daß der Visionär glaubwürdig sei, das heißt, wir dürfen annehmen, daß er nicht lügt und nicht täuscht. Dieses kann die kirchliche Autorität nur mit menschlichem Wissen behaupten und da kann sie unter Umständen auch irren, denn solche Feststellungen liegen nicht im Bereich der kirchlichen Unfehlbarkeit.

Im Falle von Garabandal wird diese Frage gewissenhaft untersucht. Obwohl die offizielle kirchliche Untersuchung noch nicht abgeschlossen ist, so sind nach menschlichem Ermessen die Seherkinder insofern glaubwürdig, als die Besucher für sie eine jugendliche Wahrhaftigkeit bezeugen.

Ein dritter Problemkreis ist der Inhalt der Visionen, das, *was* als Offenbarung durch die visionäre Art erkannt wurde. Der Mensch kann seine visionären Erkenntnisse andern Menschen mitteilen. Handelt es sich um religiöse Erkenntnisse, so dürfen sie der christlichen Offenbarungsreligion nicht widersprechen, und das zu beurteilen steht dem kirchlichen Lehramt zu. Hier nun können die Bischöfe und der Papst kraft ihres Lehramtes unfehlbar wissen, ob der mitgeteilte religiöse Inhalt der Vision der christlichen Offenbarungsreligion widerspreche oder nicht. — In Garabandal scheint bis anhin alles diesbezüglich in Ordnung zu sein. Die Botschaften betonen sogar deutlich christliche Grundlehren.

Aus diesen Überlegungen heraus ist aber noch nicht bewiesen, daß die Visionen von Garabandal übernatürlicher Art und Herkunft seien. Dazu brauchte es ein eindeutiges Zeichen vom Himmel.

Eigenart der Ekstase

Von der Vision verschieden ist die Ekstase, da werden die Phänomene schon sichtbarer für Außenstehende. Im allgemeinen ist die Ekstase ein Außer-sich-Sein im Erkennen oder im Begehren. Dieses Außer-sich-Geraten beim Erkennen und Begehren kann natürlicherweise durch körperliche Dispositionen verursacht sein, durch die die Wirkungen des Zelebralsystems geschwächt oder aufgehoben und die des Gangliensystems erhöht werden. Dadurch verliert die Seele die Übermittlungsmöglichkeiten der regelmäßigen Sinneswahrnehmung und ebenso die Mittel, die körperlichen Organe willkürlich zu bewegen. Dafür tritt einerseits der Gemeinsinn und die Phantasie ein und anderseits der Instinkt. Der Schmerz wird nicht mehr empfunden aus dem Überwiegen des Triebes und des Willens, der das Bewußtsein des Schmerzes zurückhält. Die Intuition erstreckt sich auf Wahrnehmungen innerkörperlicher Beschaffenheiten, Krankheiten und deren Heilmittel, auf Hellsehen über Zeit und Raum hinweg, welches schließlich zum Unendlichen fortschreitet und religiös in der Versenkung in die Gottheit die höchste Glückseligkeit erreicht.

Wenn nun die Kinder von Garabandal in ihrer Ekstase auf Nadelstiche und gewaltsame Bewegung ihrer Glieder nicht mehr reagierten, wenn sie über Straßeneinschnitte schwebten und barfuß über spitzige Steinkiesel hinaufeilten, ohne mit den Wimpern zu zukken, so wäre das alles durchaus im natürlichen Bereich der Ekstase möglich. Wir sehen, wie schwierig es wird, hier eindeutig von einer übernatürlichen Ekstase zu sprechen. Vielleicht ermöglichen einige Hinweise hier eine sachliche Beurteilung.

Wie die körperlichen Dispositionen die natürliche Ekstase meistens periodisch ermöglichen, so können sicher auch Gott oder ein Engel oder auch Maria das menschliche Erkennen oder Wollen aus seinen natürlichen Schranken herausheben, hinauf in eine überirdische Umgebung. Hierin liegt die Möglichkeit der übernatürlichen Ekstase. Wie finden wir aber im Einzelfall das Unterscheidungsmerkmal für diese übernatürliche Art der Ekstase? — Ist die Ekstase durch Gottes Willen herbeigeführt, so muß der Mensch vor und nach der Verzückung sofort wieder ganz normal und psychisch gesund sein. Die Verzückung selber muß auf einen religiösen Inhalt hinzielen, und der darf weder gegen den Glauben noch gegen die gute Sitte verstoßen. Ferner sollte die Mitteilung von einer gewissen Wichtigkeit sein, denn nur für Nichtigkeiten wird der Himmel diesen außerordentlichen Weg der Erkenntnisvermittlung wohl kaum wählen.

Im Falle von Garabandal wird das Christsein in seiner verpflichtenden Art betont. Das leichtsinnige Gott-Vergessen, ohne bewußte Beziehung zum lebendigen Schöpfergott, seinen Geboten und Rechten, das oberflächlich christlich Religiössein ohne ernstliche Mitwirkung an der eigenen Erlösung und jener der Mitmenschen, soll einer aufrichtigen Bußgesinnung Platz machen. In der Buße sollten wir Christen als Nachfolger Jesu unser Kreuz in mitsühnender Opferbereitschaft auf uns nehmen im Gedanken- und Gnadenbogen mit dem Gekreuzigten in Messe und Leben. Verantwortliche Liebe für den Nächsten soll im Hl. Geiste das Wohl des Nächsten fördern, damit er und wir zur Ehre Gottes leben und in Gott das ewige Heil suchen, sonst sind wir nicht mehr würdig weiter zu leben, und die Strafe Gottes müßte uns furchtbar treffen. So dünkt mich, könnte man die in kindlicher Art gegebenen und verstandenen Botschaften von Garabandal theologisch darstellen.

Sicher ist hier für uns katholische Christen nicht viel Außerordentliches gesagt, aber auf eine außerordentliche Weise wird hier verlangt, konsequent christlich zu leben. Dies ist die Bedingung, ohne die es nicht mehr möglich ist, ein drohendes Strafgericht Gottes in gewaltigem Ausmaß von der Menschheit abzuhalten. Solche prophetische Aufrufe zur religiösen Verinnerlichung mit einer bedingten Strafandrohung Gottes (wenn ihr nicht Buße tut, so . . .) gab es in der Geschichte immer wieder etwa, besonders aber im Alten Testament durch die Propheten. Es ist durchaus möglich, daß die Prophetengabe auch in der Kirche der Gegenwart noch eine Aufgabe hat.

Wenn nun die kirchliche Obrigkeit in Nordspanien sagt, man müsse in Garabandal nicht unbedingt von übernatürlichen Phänomenen sprechen, so ist das aus den obigen Darlegungen durchaus verständlich, denn selbst bei den Propheten im Alten Bunde mußte der Himmel durch Wunder bezeugen, daß das in der Ekstase Erkannte vom

Himmel stamme und auch für andere von Bedeutung sei, denn nur so können sie die Botschaften vernünftigerweise glauben. Solche Wunder sind in Garabandal bis heute noch nicht geschehen, obwohl viel Bewunderungswürdiges dort geschieht. Die großen Wunder sind aber auf einen noch nicht bestimmten Donnerstag vorausgesagt und bis dahin können wir bloß *menschlichen* Aussagen glauben. Wer es glaubt, glaubt es mit *menschlichem* Risiko, wer es nicht glaubt, darf nicht als ungläubig abgetan werden.

Noch etwas möchte ich zur Ekstase sagen. Es gibt immer wieder kuriose Christen, die alles daran setzen, um bei einer Ekstase mit dabei zu sein. Sicher ist es interessant, einen verzückten Menschen zu betrachten in seiner Freude und in seinem Leuchten, aber wenn der Beschauer die Verzückung nicht selber erlebt, hat er, religiös gesehen, sehr wenig davon. Maria, die Mutter Jesu, kann ja wegen ihrer Aufnahme in den Himmel von Gott her alles sehen und überall dabei sein und ist vielleicht mancher stillen Beterin näher, als den Schaulustigen bei der Ekstase eines Mitmenschen. Es ist daher religiös gesehen bedeutungslos, ob man als Zuschauer eine Fremdekstase miterlebt oder nicht.

Es zeugt vom gesunden religiösen Geist der Leute von Garabandal, wenn sie wegen dieser Geschehnisse in ihrem Dörfchen einen Pilgerrummel entschieden ablehnen. Auch der Bischof von Santander wünscht einen solchen Andrang nicht, daher verbot er seinen Priestern, Garabandal aufzusuchen, aber deshalb darf ihn niemand als religiös verschlossen einschätzen. Wer aus den obigen Darlegungen das Wesen der Vision und der Ekstase erfaßt hat, findet diese Einstellung der Leute von Garabandal und der kirchlichen Vorsteher in Nordspanien in Ordnung, da ja das äußere Mitansehen einer Ekstase uns den himmlischen Mächten nicht wesentlich näher bringen kann und selten noch heiliger macht.

Eigenart der Erscheinung

Visionen ohne oder mit Ekstase müssen wir zum Schluß noch unterscheiden von den Erscheinungen. Bei einer Erscheinung erlebt der Zuschauer mehr, denn sie läßt etwas vor menschlichen Augen sichtbar werden, was der Mensch nach natürlichen Gesetzen nicht wahrnehmen könnte. Die Erscheinung ist etwas objektiv Gegebenes, während die Vision auch in der Ekstase eine subjektive Wahrnehmung von etwas Unsichtbarem bedeutet. Die Erscheinung ist aber so real, daß sie auch von Tieren (Num. 22,23 ff.) wahrgenommen und mit Photoapparaten aufgenommen werden kann.

Eine solche Erscheinung ereignete sich in Garabandal am 18. Juli 1962. Eine große Menge sah wie Conchita mitten auf der Straße in Verzückung geriet und auf ihrer Zunge eine Hostie erschien die langsam größer wurde und ein wunderbares Licht ausstrahlte. Die Erscheinung wurde von einem Fremden sogar photographiert.

Der Gegenstand der Erscheinung ist hier die heilige Hostie, der im religiösen Leben der Katholiken höchste Verehrung zukommt, darum ist es begreiflich, daß die kirchliche Obrigkeit auch hier eine genaue Abklärung des übernatürlichen Sachverhaltes anstrebt und den Sinn von all dem zu deuten versucht. — Da die Erscheinung bloß ein Bild ist für etwas, so könnte diese Erscheinung das Einswerden des Christen mit Christus zur Überwindung des Bösen und Sündhaften in der Welt aufzeigen, was ja auch wieder der Lehre des Konzils entsprechen würde, die nicht nur Anbetung der Eucharistie, sondern vor allem das Einswerden mit Christus in der heiligen Kommunion betont.

So scheinen die Ereignisse und Aussagen von Garabandal, wie ich sie kenne, mit der Offenbarung und der Lehre der Kirche nicht im Widerspruch zu stehen. Ob sie aber wirklich übernatürlicher Art sind und durch besonderes Eingreifen des Himmels zustande kommen, ist durch eigentliche Wunder noch nicht bewiesen. Dieser Beweis soll durch die Heilungen an jenem Donnerstag um 20.30 Uhr erfolgen, der 8 Tage vorher angezeigt werden dürfe. Wer also jetzt schon mit eindeutiger Sicherheit behauptet, alles Geschehen in Garabandal sei übernatürlich, der behauptet etwas, was noch nicht erwiesen ist, und wer vor dem eigentlichen Wunder alles einfach ablehnt, der ist voreingenommen und unsachlich, denn vorläufig bleibt uns nichts anderes mehr übrig, als in Geduld jenen Donnerstag abzuwarten, der entscheidend sein wird für die Anerkennung oder Verurteilung der Ereignisse von Garabandal [1].

Eine schwierige seelsorgliche Ermessensfrage

Was sollen wir den Kranken und ihren Angehörigen raten, wenn sie fragen, ob sie sich zum großen Wunder an jenem Donnerstag nach Garabandal begeben sollen?

Sicher vermag die Muttergottes bei Gott durch ihre Fürbitte große und echte Wunder zu erwirken, ob das aber in Garabandal an jenem Donnerstag geschehe, vermag niemand mit Sicherheit zu verneinen oder zu bejahen, denn das Kriterium für die übernatürliche Echtheit dieser Visionen, Ekstasen und Erscheinungen ist ja gerade dieses angekündigte große Wunder. Wer hingeht, stützt sich vorläufig auf rein *menschliche* Aussagen. Erst nach diesem Wunder weiß die Kirche mit Sicherheit, daß es sich um übernatürliche Ereignisse handelte oder um bloß menschliche Phantasiegebilde, sofern das Wunder nicht eintreffen sollte. Wenn Menschen hingehen wollen, so gehen sie auf *eigenes* Risiko. Die Kirche kann ihnen das offiziell nicht empfehlen, aber es steht uns Priestern auch nicht das Recht zu, sie daran zu hindern durch Exkommunikation oder andere kirchliche Stra-

[1] Ein kluges Zuwarten und Verzichten auf eine übereilte Propaganda für oder gegen Garabandal empfiehlt auch der Oberhirte von Basel, Bischof Franziskus von Streng in SKZ Nr. 7/1966, S. 111.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Emil *Obrist,* Pfarrer und Dekan in Wohlen, zum nichtresidierenden Domherrn des Standes Aargau; Felix *Schmid,* Pfarrer in Rheinfelden, zum residierenden Domherrn des Standes Aargau (bisher nicht-residierend); Vinzenz *Felder,* Pfarrhelfer in Wohlen, zum Pfarrhelfer in Baar; Dr. Anton *Meier* zum Spiritual des Priesterseminars Luzern; Max *Wyß,* Pfarrer in Vermes (BE), zum Pfarrer von Matzendorf.

Stellenausschreibung

Die Pfarrei *Rheinfelden* und die Kaplanei *Großdietwil* (LU) werden hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber mögen sich bis zum 5. Mai 1966 bei der bischöflichen Kanzlei melden.

Im Herrn verschieden

Pfarrer Gérard Chappatte, Courchapoix (BE)

Gérard Chappatte wurde am 19. Dezember 1902 in Les Breuleux geboren und am 19. April 1930 in Solothurn zum Priester geweiht. Er wurde Vikar in Biel und waltete seit 1934 als Pfarrer von Courchapoix. Er starb am 10. April 1966 und wurde am 13. April in Courchapoix bestattet. R. I. P.

fen, denn das Kriterium der Übernatürlichkeit soll ja gerade dann erst gegeben werden. Das Ansehen der Kirche ist dadurch nicht gefährdet, wenn sie für Garabandal die Chance offen hält, sich zu bewähren, denn schließlich vermag auch die Kirche nicht, über ihr Kompetenzbereich hinaus vorzugreifen.

Geschieht das Wunder nicht, so sind jene, die es erwarteten und nicht die offizielle Kirche, einer rein menschlichen Täuschung zum Opfer gefallen, geschieht es aber an jenem Donnerstag zur Zeit der Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes, so wäre das wirklich etwas Großartiges, wenn aus den verschiedensten Gegenden der Welt Menschen dort wären, die durch die fürbittende Kraft Marias geheilt würden. In ihrer Heimat wären dann diese Geheilten überall lebendige Zeugen der Botschaft von Garabandal, die wie wir gesehen haben, auf eine echte christliche Erneuerung des persönlichen und gesellschaftlichen Lebens im Sinne des Papstes Johannes und des Konzils hinzielt, damit das angedrohte Unheil einer teilweisen Vernichtung der Menschheit vom barmherzigen Gott wieder aufgeschoben würde.

Sehen wir von einer Großpropaganda für das genannte Wunder ab, aber lassen wir jene auf eigenes Risiko hingehen, die noch etwas übrig haben für menschliches Wagen im Zeitalter einer ängstlichen Sicherheitssucht. Zu diesem Wagnis darf sich, nach meiner Ansicht, der einzelne Christ in voller Freiheit selbst entscheiden, nur soll er dann auch den Mut haben, sich selber zu bezichtigen, wenn etwas schief geht.

Pfarrer Anton Bossart, Eschenbach/LU

Der europäische Priesteraustausch

FÜNF JAHRE WIRKEN DES EUROPÄISCHEN PRIESTERSEMINARS IN MAASTRICHT

Vor kurzem feierte das Institut für europäische Priesterhilfe und das europäische Priesterseminar in Maastricht (Niederlande) ihr 5jähriges Bestehen. In den letzten 5 Jahren konnte das Institut für europäische Priesterhilfe 128 Kandidaten in priesterarme Gebiete entsenden, davon waren bereits 17 geweihte Priester. Von 111 Seminaristen gingen 42 an deutsche Diözesen oder Klöster, 36 nach Österreich und 17 nach Frankreich. Skandinavien wurde mit 13 Seminaristen unterstützt. Weitere 3 Kandidaten gingen in andere Länder Europas. Von diesen 111 Seminaristen wurden schon 12 zum Priester geweiht. 27 Kandidaten kehrten aus den von ihnen selbst gewählten Diözesen wieder zurück. Davon verblieben allerdings 4 im Dienst ihrer Heimatdiözese und die restlichen ergriffen weltliche Berufe. Die Beharrungsziffer liegt also beim Europaseminar günstiger als bei den nationalen Seminaren. Allerdings vermehrten sich in der letzten Zeit die Übergangs- und Anpassungsschwierigkeiten.

Das Institut für europäische Priesterhilfe und das europäische Priesterseminar verdanken ihre Entstehung einer Initiative des Wiener Erzbischofs-Koadjutor Jachym. Er sprach als erster, nicht zuletzt unter dem Eindruck des Priestermangels in seiner eigenen Diözese, den Wunsch nach einer europäischen Nachbarhilfe auf diesem Gebiet aus. Unter seiner Leitung fand 1958 in Wien ein Kongreß über die Priesternot in verschiedenen europäischen Ländern statt. Im Oktober 1960 wurde dann das Institut für europäische Priesterhilfe gegründet. Man wählte nicht zufällig Maastricht als Gründungsort, stellt die Stadt doch einen historischen Schnittpunkt niederländischer, französischer und deutscher Kultur dar. Das Institut bemüht sich, die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Diözesen durch internationale Kontakte und Studienausschüsse zu fördern. Stand ursprünglich die Sorge um den Priestermangel in gewissen europäischen Ländern im Vordergrund, so liegt jetzt der Hauptakzent auf der Vereinheitlichung der seelsorglichen Methoden im europäischen Rahmen. Zu diesem Zweck wurde unter anderem 1964 eine 2. intern. Konferenz veranstaltet. Zu ihren Ergebnissen zählt auch die Schaffung von sechs ständigen Arbeitskreisen, die sich mit der Stellung des Priesters in der Welt von heute befassen und über seine Ausbildung und die Beziehung zwischen Bischof und Priester diskutieren. Um auch auf praktische Weise ein Sichkennenlernen zu fördern, organisiert das Institut alljährlich eine «Ferienhilfe». Bei diesem Unternehmen, das zur Vertiefung der seelsorglichen europäischen Gemeinschaft beitragen soll, gehen Priester aus den Niederlanden und Flandern für einige Wochen in deutsche Pfarreien zur Aushilfe. 1964 und 1965 wurden über 80 Priester vermittelt. Zugleich mit dem Institut wurde das Europa-Seminar gegründet, das zu einem Auffang- und Orientierungszentrum wurde. Dieses Europa-Seminar ist eine Vorbereitungsschule für Seminaristen, die bereit sind, ihre Diözese zu verlassen und als Priester in Großstädten oder Diasporagebieten anderer Länder zu wirken.

Der Grundsatz des Seminars war von Anfang an, daß die Seminaristen Philosophie und Theologie in der Diözese ihrer Wahl studieren sollten, um auf diese Weise Atmosphäre des Landes und Situation der Kirche in ihm kennenzulernen. Außerdem wird ihnen so die Möglichkeit geboten, schon vor ihrer Priesterweihe ihre Mitbrüder in der Seelsorge kennenzulernen, womit eine bessere Eingewöhnung und damit späterer größerer Erfolg garantiert werden soll. Deshalb ist die Inkardination in der Zieldiözese auch die Regel.

Im Europaseminar erhält jeder Studierende eine individuelle Betreuung, die ihn befähigt, in das Priesterseminar einzutreten. Man bereitet die Kandidaten auf die Erlangung eines staatlichen Abschlußzeugnisses vor. Es wird den zukünftigen

Zum Andenken an Dora F. Rittmeyer (1892—1966)

Es ist eine Ehrenpflicht für uns Schweizer Katholiken, auch in diesem Organ der am 2. März 1966 verstorbenen Dr. h. c. Dora F. Rittmeyer zu gedenken, von der Prof. Carl Bader, Zürich, sagt, daß sie in die Zahl der großen Schweizer Frauen einzureihen ist. Sie hat das große Verdienst, die Goldschmiedearbeiten unserer Kirchen und Klöster in der Schweiz, nämlich Kelche, Monstranzen, Meßkännchen, Platten, Vortragskreuze, Figuren usw. erstmals erforscht und bestimmt zu haben. Der angesehene Stiftsbibliothekar Dr. Fäh in St. Gallen hatte ihre diesbezüglichen Fähigkeiten zuerst erkannt. Er regte sie auch an, über die St.-Galler Goldschmiedekunst und den dortigen Stiftsschatz Monographien zu schreiben, die in den St.-Galler Neujahrsblättern 1930 und 1931 erschienen sind. Frl. Dora Rittmeyer würde aber auf diesem Forschungsgebiete kaum weitergearbeitet haben, um so mehr sie eben noch andere Talente hatte und wie ihr Onkel Emil Rittmeyer auch eine Malerin und Kunstgewerblerin war — wenn nicht der Unterzeichnende sie 1935 zur Mitarbeit am Werk über den bekannten Surseer Goldschmied H.P.Staffelbach zugezogen hätte. Da entdeckte sie bald, daß es in der Suhrenstadt fünf Generationen Staffelbach-Goldschmiede gab. Ja, alle Surseer, Beromünsterer und ein Großteil der Luzerner Goldschmiede wurden damals von ihr schon erfaßt und deren Beschau und Meistermarken festgestellt, und zwar vor allem in der Georgskirche (Sursee), Sankt Michael (Beomünster), den Klosterkirchen in Engelberg und Muri, wo der zwei Meter große Tabernakel von Hans Peter Staffelbach steht. Meist durfte ich sie dabei begleiten und ihr das Material beschaffen, vor allem die Ziborien. Dabei konnte ich selber von ihr nur lernen.

Der Staatsarchivar des Kantons Luzern, Dr. Josef Schmid, gab Frl. Rittmeyer den Auftrag, die Inventare aller Kirchen in Luzern, was Goldschmiedekunst anbetrifft, aufzustellen und in einem Großband in der Monographienreihe «Luzern, Geschichte und Kultur» unter dem Titel: «Die Geschichte der Luzerner Silber- und Goldschmiedekunst von den Anfängen bis zu Gegenwart» (Luzern 1941) zu veröffentlichen.

Nachher ging die Forscherin nach Rom, stellte sich dem Kardinal Giovanni Mercati vor, der ihr die Erlaubnis verschaffte, im Vatikanischen Archiv zu forschen und besonders den nach dem Sonderbund in einer Auktion in Paris verschleuderten Kultusgeräten der aufgehobenen Klöster der Schweiz, die zum Teil von Rom angekauft und an verschiedene italienische Kirchen verschenkt wurden, nachzugehen.

Priestern außerdem umfassendes Wissen über Geographie, Geschichte, Literatur und kirchliche Gegebenheiten ihres Wahllandes vermittelt. Daß die sprachliche Ausbildung im Vordergrund steht, ist eine Selbstverständlichkeit. In der Regel sind die Seminaristen nach ihrem Sprachstudium in drei Gruppen geteilt, nämlich in eine deutsche, eine französische und eine schwedische. Großen Wert legt man auch auf psychologische Schulung. Hier verlangt man von den Studierenden besonders, daß sie sich mit der Mentalität und den religiösen Erlebnisformen ihres «Bestimmungslandes» auseinandersetzen. Innerhalb der Ausbildung gibt es auch ein 6wöchiges Praktikum im Bistum der vorläufigen Wahl. Nach einem kurzen Aufenhalt im künftigen Seminar erfolgt die Einführung in einige Pfarreien.

Diese umfassende Ausbildung erfordert natürlich auch einen verhältnismäßig großen Lehrkörper. Von seinen 15 Mitgliedern sind 3, der Direktor, der Spiritual und der Studienpräfekt, hauptberuflich beschäftigt.

Während am Anfang alle Kandidaten im Seminar niederländischer Herkunft waren, ist das Europahaus in den letzten Jahren zu einem wirklichen europäischen Anliegen geworden. Seit zwei Jahren ist sowohl Flandern wie auch Spanien im Hause gut vertreten. Auch Malta stellte Seminaristen für die Kirche in Europa zur Verfügung. Eine Art von Aufklärungs- und Werbungskampagne führt das Europaseminar alljährlich in Form von «Orientierungstagen» für Mittelschüler und Seminaristen in den Niederlanden und Flandern durch. In der Schweiz, Irland und England wurden in Studentenkollegien Vorträge gehalten. In Spanien führten solche Referate schließlich zur Gründung eines Tochterseminars in Madrid im November 1964, das sich Colegio Europeo Stenonius nennt, das in enger Zusammenarbeit mit der Comision Episcipal de Seminarios steht.

Diesen gebenden Diözesen aus den Niederlanden, Belgien, Luxemburg, Irland, Schweiz und Spanien sowie Malta stehen eine Anzahl von Diözesen mit Wien an der Spitze gegenüber, die durch ihren Bischof wegen ihres Priester- und Priesterkandidatenmangels um Hilfe gebeten haben. Diese Diözesen sind in Österreich Wien und Salzburg, in Deutschland Aachen, Bamberg und Berlin, Essen, Fulda, Hildesheim, Köln, München, Münster, Osnabrück, Paderborn, Rottenburg, Speyer und Trier. In Frankreich leiden besonders die Diözesen Bordeaux, Bourges, Marseille, Paris, und Versailles an akutem Priestermangel. Auf die Hilfe des Europaseminars angewiesen sind auch Stockholm und Oslo.

Das Vorbild des amerikanischen Katholizismus

STRIKTE TRENNUNG VON KIRCHE UND STAAT HAT SICH POSITIV AUSGEWIRKT

I.

Das kirchliche Leben der USA erscheint für den europäischen Betrachter als ein verwirrendes Phänomen, allein schon wegen der Unzahl von Religionsgemeinschaften und Sekten. 1958 wurde der Prozentsatz von Amerikanern, die einer Konfession angehören, offiziell mit 63 Prozent der Gesamtbevölkerung angegeben. Umfragen unter der Bevölkerung zeigten jedoch ein anderes Ergebnis: 70 bis 75 Prozent gaben an, Mitglieder einer Glaubensgemeinschaft zu sein. (Der Unterschied in diesen Zahlen erklärt sich daraus, daß in den USA nicht so streng zwischen Mitgliedern und Nichtmitgliedern getrennt wird wie in Europa.) Weitere 20 bis 25 Prozent sprachen von einer Art innerer Zugehörigkeit zu Protestantismus, Katholizismus oder Judentum. Nicht zu unterschätzen ist auch die Rolle des Islams, der, verquickt mit Rassenprogrammen unter den Negern, besonders in den Nordstaaten, großen Anhang findet. Nach diesen Ergebnissen fühlen sich 95 bis 97 Prozent aller Amerikaner mit einer Religionsgemeinschaft zu mindest verbunden. Daß darüber hinaus auch ein verhältnismäßig hoher Prozentsatz von Amerikanern am religiösen Leben der jeweiligen Gemeinschaft teilnimmt, zeigen folgende Zahlen: Nach einer Untersuchung aus dem Jahre 1953 erklärten 82 Prozent der Katholiken, 68 Prozent der Protestanten und 44 Prozent der Juden, daß sie regelmäßig den Gottesdienst besuchten.

Die «Auswahl», die sich dem Amerikaner bei den Religionen bietet, ist beträchtlich. Die etwa 300 000 Religionsgemeinschaften in den USA verteilen sich auf 260 kirchliche «bodies». Vertreten sind dabei die katholische Kirche, die orthodoxen Kirchen, die jüdischen Gemeinschaften, Mohammedaner, Buddhisten und Hindus und das Heer der oft fälschlich sogenannten protestantischen Kirchen, von denen Baptisten, Methodisten, Lutheraner und Presbyterianer, Reformierte und Mormonen (Latter Day Saints) die bedeutendsten sind. Diese Zersplitterung der christlichen Konfessionen geht schon auf die Zeit der Besiedlung des Kontinentes durch die Europäer zurück: Viele der Kolonisten hatten ihr Mutterland nicht zuletzt aus religiösen Gründen verlassen und so wurde die freie Religionsausübung schon bald zu einem Postulat jeder Gemeinschaft in der neuen Welt. Die unbeschränkte Glaubensfreiheit führte sehr bald zu Sektenbildung und weiterer Aufspaltung der Religionen. Allerdings war und ist meist ein friedliches Nebeneinander und manchmal sogar Miteinander der einzelnen Gruppen zu bemerken. Dieses gegenseitige Verständnis wird durch die lokalen oder regionalen «councils of churches» zusätzlich gefördert, in denen die Gruppen oft zusammengefaßt sind. Die vollkommene Glaubensfreiheit, die Hand in Hand geht mit der völligen Trennung von Kirche und Staat, hat den einzelnen Glaubensgemeinschaften keineswegs geschadet, sondern eher genützt.

Ein interessantes Phänomen ist die Einstellung des Durchschnittsamerikaners schlechthin zur Religion: Für ihn ist die Zugehörigkeit zu einem Bekenntnis in weitestem Sinn ein soziales Postulat und auch ein Mittel, sich in der Gesellschaft zu identifizieren. Das bedeutet aber keineswegs, daß die Masse der amerikanischen «Gläubigen» nur ein rein äußerliches Interesse an der Religion hat. Gerade in letzter Zeit ist in allen Gruppen, besonders in Studentengemeinschaften,

---

Dora Rittmeyer kannte übrigens Papst Pius XII. persönlich aus der Zeit, da er als Kardinal in Stella-Matutina, Rorschach, Ferien machte. Von ihm, wie übrigens vom Präfekten der Ambrosiana, Mailand, Mgr. Galbiati und andern Geistlichen, modellierte sie Büsten und Reliefs, die sie kurz vor ihrem Tode verschenkte.

Aus der Feder von Dora Rittmeyer sind im Laufe der Jahre zahlreiche Monographien erschienen, so 1945 über das Kloster Pfäfers; 1949 über die Rapperswiler Goldschmiede; 1950 über das Toggenburg; 1959 über Schaffhausen (Läublin); im gleichen Jahr über das Urserental und Glarnerland; 1963 über Wil (St. Gallen); 1964 über Appenzell Innerrhoden. Auf ihrem Krankenlager korrigierte sie die Druckbogen über Uri und schloß ihre Arbeit über Zürich ab.

Die Gesellschaft der Schweizerischen Kunstgeschichte hatte ihr 1962 den Auftrag erteilt, ein Werk über die Beschau- und Meistermarken der Goldschmiede der ganzen Schweiz zu verfassen und mit ihrer Feder zu zeichnen. Der Auftrag kam, wie sie selber sagte, 15 Jahre zu spät. Immerhin hat sie ein erstaunliches Material davon schon zusammengetragen und verarbeitet. Damit wird das Standardwerk von Rosenberg über Goldschmiede Beschau und Meisterzeichen überflüssig, wenigstens was die Schweiz betrifft.

Noch eine Seite aus der reichen Tätigkeit der Heimgegangenen soll hier festgehalten werden. In selbstloser Weise hat Dora F. Rittmeyer als Protestantin dem katholischen Klerus Hunderte von diesbezüglichen Anfragen beantwortet. Wohl selten hat jemand so viel geistliche Fragesteller befriedigt, wie die Verstorbene. Sie war von allem Anfang an vom ökumenischen Geiste beseelt und gehörte zu einem Zirkel mit Architekt Oesch und Dr. Geeser. Sie schrieb über die Vadianbildnisse in der Stiftsbibliothek St. Gallen und gestaltete, wie wir gesehen haben, in Ton katholische Charakterköpfe. Jeden Sonntag besuchte sie den Gottesdienst, und zwar, je nachdem in ihrer Kirche ein positiv christusgläubiger Pastor predigte, die protestantische Kirche, oder wenn nicht, ging sie in die katholische, z. B. die Jesuitenkirche in Luzern. — Mit ihr verwandt waren mütterlicherseits die reformierten Theologen Schlatter. — Tief fromm wie sie war, wünschte sie, wie ihre Eltern, ganz mit Christus verbunden zu sterben und trug ihr schmerzhaftes Leiden gottergeben.

Wir danken ihr übers Grab hinaus für die Riesenarbeit, die sie im Dienste und zum Nutzen der katholischen Kirche geleistet hat. Ohne sie hätten auch mehrere Bände der schweizerischen Kunstdenkmäler nicht geschrieben werden können wie Luzern, Thurgau, Solothurn, Schaffhausen und St. Gallen. *Georg Staffelbach*

eine Strömung zu verzeichnen, die zu einer verinnerlichten Religiosität führen kann.

II.

In dieser Vielzahl von Gruppen und Konfessionen, Sekten und Bekenntnissen ist auch die katholische Kirche der USA nur eine von vielen. Mit ihren 45 460 619 Gläubigen in 17 637 Pfarreien und 148 Diözesen umfaßt sie mehr als ein Viertel der amerikanischen Bevölkerung. Diese Katholiken leben hauptsächlich in Neuengland, in den Gebieten am Mittelatlantik und den nordöstlichen Zentralgebieten der USA. In den Südstaaten sind New Orleans, Louisiana und die kalifornischen Großstädte Knotenpunkte des Katholizismus. Dieser amerikanische Katholizismus unterscheidet sich in manchen Punkten wesentlich vom europäischen. In den USA wurden manche Probleme, mit deren Lösung sich auch das Konzil auseinandersetzte, schon gelöst, so ist vor allem die ökumenische Zusammenarbeit weiter fortgeschritten. Der amerikanische Katholizismus konnte sich ohne nennenswerte Hindernisse frei entwickeln. Die vollkommene Unabhängigkeit vom Staat zwang ihn aber auch zur Selbsterhaltung. Die amerikanischen Katholiken, im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung doch eine Minderheit, müssen sich ihren Klerus, ihre Sakralbauten und deren Erhaltung und vor allem ihre privaten Schulen selbst finanzieren, was vom einzelnen oft weitaus größere Opfer erfordert als die in Europa übliche Kirchensteuer. Trotzdem ist die finanzielle Lage der Kirche in den USA keineswegs als schlecht zu bezeichnen und die katholischen Bildungsstätten in den USA sind ein wichtiger Bestandteil des gesamten Unterrichtswesens. Von den Bildungsstätten sind 304 Einrichtungen für höhere Studien. Insgesamt gibt es rund 10 702 000 Studenten und Schüler an diesen katholischen Schulen.

Die Erziehung an einer solchen Schule legt den Eltern der Kinder beträchtliche Mehrkosten auf. Aber die katholischen Eltern in den USA legen größten Wert darauf, daß ihre Kinder möglichst an einer konfessionellen Schule erzogen werden. Man scheut sich auch nicht, neben den großen Kosten auch noch andere Schwierigkeiten in Kauf zu nehmen. So müssen die Eltern oft einen eigenen Autobus- oder Privatwagendienst organisieren, weil die Schüler von Privatschulen die vom Staat oder der Stadt zur Verfügung gestellten Schulautobusse für die öffentlichen Schulen nicht benützen dürfen, was aber keineswegs als nicht gerecht empfunden wird. Wie tief nämlich das Trennungsprinzip von Staat und Kirche im Denken und Fühlen aller Amerikaner, auch der Katholiken, verwurzelt ist, zeigt nicht zuletzt die Haltung des ermordeten Präsidenten Kennedy.

Das besondere Verhältnis von Kirche und Staat in den Vereinigten Staaten zeigt sich auch darin, daß es nie christliche Parteien gab, wie es sie in Europa gab und gibt, aber auch keine nennenswerten antichristlichen. Ähnlich ist die Lage bei den Gewerkschaften: Es gab nie eine christliche Gewerkschaft, aber leitende Gewerkschaftsführer, die auch profilierte Katholiken waren und ihr Programm darauf aufbauten. Während in Europa die Kirche lange unter dem Verdacht stand, der Arbeiterbewegung feindlich gegenüber zu stehen, gilt die Kirche in den Vereinigten Staaten als führend in der Arbeiterbewegung.

Zur Entwicklung des Katholizismus in den USA ist noch zu sagen, daß sie entschieden positiv war und in ziemlich rasantem Tempo vor sich ging. Hatten die Katholiken schon in der Pionierzeit einen wesentlichen Anteil an den Entdeckungen und der Erforschung des amerikanischen Kontinents und war nicht zuletzt die Bekehrung der Eingeborenen auch mit ein Grund für die Eroberungen, so bildeten im Amerika des Jahres 1875 die Katholiken doch noch eine verschwindende Minderheit von 25 000 unter 4 Millionen Menschen. Durch eine starke katholische Einwanderungswelle und das zahlenmäßige Anwachsen der schon angesiedelten Katholiken erhöhte sich die Zahl der Katholiken in den USA von 1850 bis 1900 um 10 435 000 auf 12 041 000 und in den letzten 50 Jahren vervierfachte sich ihre Anzahl beinahe.

Eines fällt am amerikanischen Katholizismus besonders auf und wäre wohl einer Nachahmung wert: Die unbefangene Freude am Christsein und der Mut zum Humor, ohne um den Verlust der «Würde» zu bangen. *(KIPA)*

Aus dem Leben der Ostkirchen

Panorthodoxes Konzil in Sicht?

Metropolit Meliton hat vor kurzem als Abgesandter des ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel dem russisch-orthodoxen Patriarchen Alexej in Moskau, dem rumänisch-orthodoxen Patriarchen Justinian in Bukarest, dem bulgarisch-orthodoxen Patriarchen Kyrillos in Sofia und dem serbisch-orthodoxen Patriarchen Germanos in Belgrad Besuche abgestattet. Wie nunmehr verlautet, ist es dabei zu bedeutungsvollen Gesprächen über die Möglichkeit der Einberufung einer Synode oder Prosynode aller orthodoxen Kirchen der Welt gekommen. Eine solche ökumenische Synode, die — im Gegensatz zu den Verhältnissen in der lateinischen Kirche — die höchste Instanz der orthodoxen Synodalverfassung darstellt, und mit Mehrheitsbeschluß alle Fragen des Glaubens, des Kultes und des Kirchenrechtes entscheiden kann, würde, angesichts der im Lauf der Jahrhunderte immer mehr ausgeprägten Unabhängigkeit der verschiedenen orthodoxen Kirchen, ein säkuläres Ereignis darstellen, zumal die letzte derartige ökumenische Synode im Jahre 787 stattfand. Da sich seit damals zahlreiche Fragen auf dem Gebiet des Glaubens, der Lehre und der Liturgie erhoben, die dringend einer Lösung bedürfen, wurde der Wunsch nach der Abhaltung eines orthodoxen Konzils zuletzt immer allgemeiner. Die von Patriarch Athenagoras I. im Jahre 1961 nach Rhodos einberufene erste Panorthodoxe Konferenz sprach sich daraufhin für die Abhaltung einer ökumenischen Prosynode aus und erstellte bereits in den Grundzügen ein Programm für das ins Auge gefaßte Konzil der Orthodoxie. Nicht zuletzt im Hinblick auf das Zweite Vatikanische Konzil der katholischen Kirche, dessen Ergebnisse man abwarten wollte, kam es jedoch seit damals zu keinen weiteren entscheidenden Schritten des Patriarchats von Konstantinopel und der anderen orthodoxen Kirchen in dieser Richtung. Erst durch die jüngste, im Auftrag von Athenagoras unternommene Reise von Metropolit Meliton in die verschiedenen kirchlichen Zentren der Orthodoxie in Osteuropa, erhielt der Plan der Einberufung eines orthodoxen Konzils erneute Aktualität.

CURSUM CONSUMMAVIT

Domherr Otto Schnetzler, Solothurn

Am vergangenen 20. Januar hatte Domherr Otto Schnetzler in Gänsbrunnen seinem geistlichen Mitbruder und Kursgenossen, Pfarr-Resignat Gottlieb Dietiker, das Gedächtniswort am Grabe gehalten. Kaum 14 Tage später ist er seinem Weihekameraden im Tode nachgefolgt: ein Schlaganfall hat ihn am Morgen des 1. März 1966 plötzlich weggerafft. Unter überaus großer Anteilnahme wurde seine sterbliche Hülle am 4. März auf dem Gottesacker seiner fricktalischen Heimatgemeinde Kaisten zur letzten irdischen Ruhe bestattet.

Die Eltern Adolf und Berta Schnetzler-Rehmann — beide alteingesessenen Kaistener-Familien entstammend - waren einfache Bauersleute, der Vater war noch als Bannwart tätig. Seine Jugendjahre verlebte der Verstorbene mit drei Schwestern, von denen eine schon früher ihrem Bruder im Tode vorausgegangen ist, während Frau Winter-Schnetzler ihm nach drei Wochen folgte und jetzt nur noch die Schwester Maria, die ihm 45 Jahre lang den Haushalt besorgte, um den Bruder trauert.

Am 11. Juli 1920 wurde Otto Schnetzler durch Bischof Stammler zum Priester geweiht. Vier Jahre Kaplanei in Frick — unter Pfarrer Abegg selig als «Chef», dem bekannten Feldprediger der Gotthardtruppen, in welcher Eigenschaft später Otto Schnetzler Pfarrer Abegg nachfolgte — bildeten die erste Stufe seiner seelsorglichen Laufbahn. Als im Jahre 1924 die Nachbargemeinde Eiken einen neuen Pfarrer haben mußte, war es nicht verwunderlich, daß man zuerst an den Fricker Kaplan dachte. Als Religionslehrer an der Bezirksschule Frick, dem man den militärischen Schneid auch unter dem Priesterrock ansah, erwarb er sich rasch die Sympathie der jungen Garde, die daheim begeistert aus dem Religionsunterricht erzählten. Die weiträumige Pfarrei Eiken, zu der auch Münchwilen und Sisseln kirchgenössig sind, bot dem jungen Pfarrer reiche Gelegenheit zu initiativem Schaffen und Wirken. Manche bis heute segensreich wirkende Institutionen sind in jenen Jahren entstanden: die katholische Jungmannschaft, ein Krankenpflegeverein, eine Kleinkinderschule und eine Raiffeisenkasse. Die Einrichtung der Kirchenheizung und die gründliche Renovation der Kapelle in Sisseln wurden an die Hand genommen. Eine fast legendäre Berühmtheit wurde Pfarrer Schnetzler zuteil, als er wie durch ein Wunder einen auf ihn verübten Anschlag — ein Geistesgestörter gab mehrere Schüsse auf ihn ab, als er nach einer sonntäglichen Abendandacht zum Pfarrhaus schritt — lebend überstand.

Wettingen, die große Gemeinde am Fuße der Lägern, berief 1935 Pfarrer Schnetzler zum Seelsorger an die Seba-

stianskirche. Er traf — nach dem Ausspruch eines kirchentreuen Laien — «eine brodelnde Atmosphäre» an, vor allem verursacht durch finanzielle Schwierigkeiten. Das kluge Maßhalten des neuen Pfarrers bewirkten, daß die frostige Einstellung mancher den pfarreilichen Belangen gegenüber schon bald einem neuen Vertrauensverhältnis zwischen Hirt und Herde Platz machte. Pfarrer Schnetzler predigte nicht nur die verzeihende Liebe, er lebte sie und sein versöhnliches Wesen trug viel dazu bei, daß auch sein Ansehen bei den Andersgläubigen immer mehr wuchs.

Auch in Wettingen gab sich Pfarrer Schnetzler nicht mit der Betreuung der rein seelsorglichen Aufgaben zufrieden, auch hier entfaltete er ein segensreiches pastorelles Arbeiten, das stark ins öffentliche Leben der aufstrebenden und sich mächtig entwickelnden Gemeinde hinein wirksam wurde. Mit der Klinik Sonnenblick und dem Altersheim St. Bernhard ist der Name Otto Schnetzler innigst verbunden. Der gefährdeten Jugend galt seine Arbeit als langjähriger Präsident des Armenerziehungsvereins. Der sportbegeisterten Jugend diente er als Kantonalpräses des aargauischen katholischen Turn- und Sportverbandes. Am Bau des Zwyssighofes als einem «Haus der Begegnung» war Pfarrer Schnetzler maßgeblich beteiligt. Ebenso erkannte er rechtzeitig die Notwendigkeit einer zweiten Kirche; die Frucht dieser Erkenntnis wurde die 1954 geweihte St.-Antonius-Kirche. Ein Herzensanliegen war ihm auch die Schule und das friedliche Zusammenleben aller Stände und Klassen.

Pfarrer Otto Schnetzler war und blieb im besten Sinne des Wortes ein Volkspfarrer, auch dann noch, als Wettingen zur «Stadt» erklärt wurde. Dabei war er ein großer Schaffer, ja, wie einer seiner Pfarrgenossen sich ausdrückte, ein geistiger «Krampfer» und fast ein Wucherer mit seiner Gesundheit. Sein Tagewerk begann um 5 Uhr morgens und dauerte meistens bis Mitternacht. Und dabei konnte er beim Abschied aus seinem lieben Wettingen sagen: «Ich habe in diesen 24 Jahren nie wegen Unpäßlichkeit die heilige Messe nicht feiern können.»

Schon als Pfarrer von Wettingen wurde Otto Schnetzler auf das kantonale Podium berufen. Von 1948 bis 1954 präsidierte er die römisch-katholische Synode, um dann nachher ins Gremium des Synodalrates gewählt zu werden, bis ihn das Vertrauen des Bischofs 1959 zum residierenden Domherrn des Standes Aargau ernannte. Er trat damit in die Fußstapfen von Domherr Gottfried Binder. Wie sein Vorgänger war auch er bemüht, als wohlwollender Freund der Geistlichen den Kontakt herzustellen zwischen dem Ordinariat und dem Aargauer Klerus. Das Domherrenhaus an der Fröhlicherstraße in Solothurn hat auch in der leider nur 7jährigen «Regierungszeit» von Domherr Schnetzler seine sprichwörtliche Gastlichkeit nicht eingebüßt. — Der göttliche Hohepriester wird seinem treuen Knecht, der ihm fast ein halbes Jahrhundert lang gedient hat, ewiger Lohn sein.

Felix Schmid

NEUE BÜCHER

Romaniuk, Kazimierz: Wegweiser in das Neue Testament. Einführung in die neutestamentliche Wissenschaft. Übersetzt und bearbeitet von Ernst Simon Reich (Die Welt der Bibel. Kleinkommentare zur Heiligen Schrift, Band 17). Düsseldorf, Patmos-Verlag 1965, 128 Seiten.

Der Verfasser, ein polnischer, an der Universität Warschau wirkender Exeget, orientiert nach Art der heute in allen Wissensgebieten gebräuchlichen Einführungen über die Arbeitsmethoden, Hilfsmittel, Probleme und Zielsetzungen der neutestamentlichen Exegese. Zum Unterschied von den üblichen, für den theologischen Fachunterricht bestimmten und den Stoff systematisch gliedernden Einleitungen führt der Autor den Leser gleichsam in die Werkstatt des Exegeten, zeigt ihm das Material und die Hilfsmittel, mit denen hier gearbeitet wird, und veranschaulicht durch Beispiele die Probleme, die der heilige Text aufgibt. Im Widerstreit zwischen Unsicherheit, ängstlicher Abwehr und voreiliger Zustimmung, die heute die Haltung weiter Kreise in und außerhalb der katholischen Kirche gegenüber gewissen Entwicklungen in der neuern Exegese — man denke nur an die Entmythologisierung — kennzeichnet, möchte der Autor ganz einfach zeigen, was die Exegese wirklich will und welches ihre Arbeitsmethoden sind. Die vorliegende Ausgabe, die mit dem Imprimatur des erzbischöflichen Ordinariates Köln versehen ist, stellt eine erweiterte Neufassung des in französischer Sprache erschienenen Originals dar und wendet sich an alle an der neutestamentlichen Wissenschaft Interessierten. *A. B.*

Bouyer, Louis: Sinn und Sein des Priesters. Aus dem Französischen übertragen von Monika *Mayr*. Salzburg, Otto Müller Verlag, 1964, 180 Seiten. Titel der französischen Originalausgabe: Le sens de la vie sacerdotale. Desclée, Tournai, 1960.

Entgegen neueren Bestrebungen, die auch für den Priester nach dem Vorbild der Orden eine besondere Spiritualität fordern, vertritt der französische Karmeliter-Theologe Louis Bouyer die Überzeugung, das Besondere an der Spiritualität des Priesters müsse gerade darin bestehen, daß er mehr als irgendein anderer Christ alle Spezialisierungen meide. Ausgehend vom Geheimnis der Trinität und vom Priestertum Christi entfaltet der Autor eine Theologie des Priestertums. Dessen zentrale Funktionen sind die Verkündigung, durch die der Priester an der Sendung des Logos, und der sakramentale Dienst, durch den er an der Sendung des Heiligen Geistes teilnimmt. Aus diesen ganz am Gotteswort des Alten und Neuen Testamentes orientierten theologischen Grundgedanken entwickelt der Autor die Folgerungen und Forderungen für die Ausbildung des Priesters, für Predigt, Liturgie und Seelsorge. Als die großen Vorbilder priesterlicher Gesinnung und Dienstes werden Maria, Paulus (Predigt) und David (Gebet) vorgestellt. Unter Berufung auf das Beispiel Christi, dessen «stilles, ganz von Kontemplation durchsättigtes Wirken durch dreißig Jahre hindurch dem eines Trappisten näherstand als dem, das unsere modernen Apostel anstreben» (S. 70), des Apostels Paulus und der großen Heiligen wird entgegen neueren Strömungen und Entwicklungen mit Nachdruck für den Seminaristen die Notwendigkeit des jahrelangen stillen Reifens in Studium, Meditation und Gebet und für den Priester die immer neue Begegnung mit Christus im Schweigen und in der Sammlung gefordert. P. Bouyer kennt die Wirklichkeit sehr gut und zeigt mutig die Fehler und Fehlentwicklungen auf, die den Dienst des Priesters als Prediger, Liturge und Seelsorger gefährden und unwirksam machen, er warnt vor der Gefahr des Funktionalismus, vor Zugeständnissen an gewisse pseudoreligiöse Formen und Praktiken der Gläubigen, vor der Veräußerlichung der christlichen Riten zu einer rituellen Mechanik, aber auch vor einer in Abstraktion ausartenden Theologie, vor einer auf Kasuistik reduzierten Sakramentenmoral und vor gewissen Irrwegen der liturgischen Erneuerung. Diese und andere Beobachtungen haben, wenn man von gewissen für Frankreich und die romanischen Länder typischen und gelegentlich mit ermüdender Ausführlichkeit geschilderten Übelständen absieht, überall ihre Gültigkeit. Das Buch des französischen Theologen — ein Buch, das theologische Substanz und Grundsätzlichkeit mit einem wachen, aber kritischen Gehör für die Forderungen der Gegenwart verbindet — ist hervorragend geeignet, dem Priester Sinn und Sein seiner Berufung neu zu erschließen. *-fs-*

Schipflinger, Thomas: Das Hohe Lied der Woche. Ein Kleinbrevier. Innsbruck, Verlag Felizian Rauch, 1964, 435 Seiten.

Art. 100 der Liturgie-Konstitution bestimmt: «Auch den Laien wird empfohlen, das Stundengebet zu verrichten, sei es mit den Priestern, sei es unter sich oder auch jeder einzelne allein.» Es wird dies eine der vornehmsten seelsorgerlichen Aufgaben der Zukunft sein, darauf hinzuarbeiten, daß das ganze Gottesvolk am Gebet der Kirche teilnimmt. Das vorliegende Stundenbuch will diesem Zwecke dienen. Mit Genugtuung stellt man fest, daß manche Forderung der LK bereits erfüllt ist: reichere Schriftlesung, Hervorhebung der Laudes und Vesper als Angelpunkte des täglichen Betens der Kirche, die Einführung der Fürbitten in die Vesper (ein ehrwürdiges traditionelles Element), die Betonung des österlichen Charakters des Sonntages. Neben dem vielen Lobenswerten dieses Stundenbuches dürfen aber doch einige erhebliche Mängel nicht verschwiegen werden. Leider entspricht das sprachliche Gewand keineswegs mehr dem heutigen gesunden Empfinden. Für die überfeierliche Redeweise an vielen Stellen stehe dieses Müsterchen: «Der sakramentale Tagesgedanke, in der Matutin angestimmt, wird weitergeführt und gefeiert. Die Laudes ist das feierliche Morgengebet... Im Kapitel wird der Tagesgedanke feierlich vorgetragen, im Wechselgesang betrachtet und gepriesen und im Hymnus festlich besungen. Zum Benedictus wird er nochmals feierlich aufgenommen und gepriesen» (4). Warum entschloß sich der Verfasser nicht, die (anerkennenswerterweise) aus der Ostliturgie übernommenen Fürbittgebete einer sprachlichen Reinigung und An-

passung zu unterziehen? An einem Zuviel an «schmückenden Beiwörtern» leiden sowohl die Einleitung wie die meisten einführenden Worte zu den Psalmen. Auch im Hymnengut dürfte noch eine kritische Scheidung vorgenommen werden. Der heutige Mensch wünscht sich gerade auf religiösem Gebiet Echtheit, Nüchternheit und Diskretion. — Die Verteilung der Psalmen nahm der Autor nach einem Schema vor, das ziemlich gekünstelt wirkt. Er ordnet den einzelnen Wochentagen die sieben Sakramente und die sieben Vaterunserbitten zu; dem entsprechen dann auch die Psalmen und Gebetsanliegen (Seite 7—10). «Und es fügt sich in überraschender Weise alles sehr sinnvoll ein», meint der Verfasser treuherzig (8)... Es wäre doch wohl vorzuziehen gewesen, bei der Verteilung des Psalters sich in etwa von der Tradition anregen zu lassen! — Endlich kann man sich die Frage stellen, ob ein kleines Laienbrevier sich so stark am Klerikerofficium in seiner heutigen Form — dessen Grundstruktur anerkanntermaßen monastisches Gepräge trägt — orientieren soll. Gäbe es nicht empfehlenswertere Vorbilder? Wir könnten am «Office de Taizé lernen».

P. Jakob Baumgartner, SMB

Brücker, Hans: Abbé Stock. Ein Wegbereiter der Versöhnung zwischen Deutschland und Frankreich. Herder-Taschenbuch Nr. 183. Freiburg, Herder Verlag, 1964. 176 Seiten.

Erschütternde Tatsachen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges bietet uns dieses Taschenbuch. Der Held dieses kleinen Buches ist der deutsche Priester Franz Stock. Er ist an der Ruhr aufgewachsen und feierte 1932 die Primiz. Nachher arbeitete er zwei Jahre in Dortmund. Darauf wurde ihm die deutsche Seelsorge in Paris übertragen. Der Ausbruch des Krieges überraschte ihn in der Heimat. Einstweilen konnte er nicht nach Paris zurückkehren. Nachdem Paris gefallen war, ging sein Sehnen wieder nach dieser Stadt, die ihn mehr brauchte als je. Endlich war er im Oktober 1940 wieder in seinem Paris. Aber wie hatte sich die Stadt durch die deutsche Besetzung verändert! Es herrschte Belagerungszustand. Die vielen deutschen Soldaten waren zunächst seine Seelsorgskinder. Im Nebenamt wurde ihm bald die Seelsorge dreier Gefängnisse anvertraut. In dieser Stellung hatte er auch die zum Tode Verurteilten auf ihrem letzten Gang zu begleiten. Aus dem Nebenamt wurde bald ein Hauptamt. Etwa 1000 Personen hat er den letzten Trost gespendet und darauf sterben sehen unter den Kugeln der deutschen Soldaten. Viele von ihnen waren französische Widerstandskämpfer. Es ist erschütternd und erbaulich zugleich, seine Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren 1942 bis 1944 zu lesen. Die fast täglichen Exekutionen zehrten sehr an seinen Nerven. Er kam oft erschüttert und weinend in seine Wohnung zurück. Auf die Dauer konnte seine Gesundheit nicht standhalten. Nach vieler Mühe konnte er endlich einige Wochen zur Erholung fahren. So brach er nicht vorzeitig zusammen. Als Paris von den Verbündeten zurückerobert worden war, ließ er sich von den Amerikanern gefangen nehmen, und gleich darauf begann die Arbeit unter den Mitgefangenen. Hinter Stacheldraht konnte er mit Hilfe des Nuntius Roncalli ein Priesterseminar errichten, in dem gefangene Seminaristen ihre Studien fortsetzten. Abbé Stock amtete als Regens. Das war eine Riesenarbeit, die nach und nach seine letzten Kräfte aufzehrte. Er wollte noch eine Geschichte des «Seminars hinter Stacheldraht» schreiben, aber er kam nicht zu Ende, der Tod nahm ihm die Feder aus der müden Hand. Am 24. Februar 1947 starb er einsam in einem Pariser Krankenhaus. Tag und Stunde des Begräbnisses durfte in keiner Zeitung erscheinen, denn er starb ja als Kriegsgefangener. Aber Nuntius Roncalli war trotzdem dabei und segnete die Leiche ein. Sein Grab schien in kurzem der Vergessenheit anheimzufallen. Aber im Jahre 1951 erinnerten sich ehemalige Priesterhäftlinge, die er betreut hatte, seiner und errichteten ihm eine würdige Grabstätte mit einem Denkmal aus Granit. Die feierliche Einweihung nahm kein geringerer vor als Kardinal Feltin. Am 13. Juni 1963 wurden seine Gebeine ausgegraben und in Gegenwart hoher kirchlicher und weltlicher Würdenträger in einer Kirche am Stadtrand von Chartres aufs neue beigesetzt, wo er nun ein Ehrengrab hat. Der bereits todkranke Papst Johannes XXIII. hatte schon 14 Tage vorher den Apostolischen Segen zu dieser Feier gesandt. Besonders bemerkenswert aber ist das Wort, das er noch als Nuntius von Frankreich über den Toten gesprochen hat: «Abbé Stock ist kein Name, das ist ein Programm», und dieses heißt: Friede — Versöhnung, «Pacem in Terris», Friede in der ganzen Welt.

P. Raphael Hasler, OSB

Böhler, Eugen: Der Mythus in Wirtschaft und Wissenschaft. Freiburg im Breisgau, Rombach-Verlag, 1965, 580 Seiten.

Der Verfasser war von 1924 bis 1964 Ordinarius für Nationalökonomie an der ETH und ist besonders als Konjunkturforscher und Berater des Bundesrates bekannt geworden. Der vorliegende Band vereinigt 28 Aufsätze aus den Jahren 1944 bis 1965, die alle Aufmerksamkeit verdienen. Prof. Böhler verbindet profundes Wissen mit reicher wirtschaftlicher Erfahrung als Experte. Er vermeidet die Einseitigkeiten der reinen Theoretiker und verweist immer wieder auf die Tatbestände der Wirtschaftswirklichkeit, die durch Gedankenmodelle allzu vereinfacht werden. Als Kenner der Psychologie C. G. Jungs gibt Böhler wertvolle Einsichten in die komplexe Natur des Menschen, der in seinem praktischen Handeln oft mehr den Instinkten und Trieben als rationaler Überlegung folgt. Böhlers Anliegen ist es nun, die Mythen in der heutigen Wirtschaft und Wissenschaft aufzudecken. Er möchte die Wissenschafter und die Politiker dazu bringen, ihre Mythen zu erkennen und in unablässiger Selbstkritik zu einer wirklichkeitsnahen Ganzheitsbetrachtung vorzustoßen. Unter der Überschrift «Der wirtschaftende Mensch vor seiner Verantwortung» finden sich eine Reihe wirtschaftsethischer Überlegungen, die Beachtung verdienen. Immer wieder betont Böhler die ethische Fundierung der praktischen Politik und gibt Hinweise auf die Notwendigkeit religiöser Vertiefung. Das Schwergewicht des Bandes liegt mit 16 Beiträgen auf wirtschaftspolitischem Gebiet. Die Beiträge zur Konjunkturpolitik sowie die Ausführungen «Über Prognostik und Planung» enthalten ebenso originelle wie kritische Feststellungen zur Diskussion über Möglichkeiten und Grenzen einer zukunftsorientierten Wirtschaftspolitik. Politiker, Unternehmer, Gewerkschaftsführer und Seelsorger sollten sich die Mühe nehmen, dieses gewichtige Buch zu studieren, denn es warnt eindringlich und anschaulich vor falschen Werten, Illusionen und vor den Gefahren des hemmungslosen Strebens nach materiellen Gütern und Genuß.

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

Kurse und Tagungen

Jahrestagung der katholischen Kranken- und Spitalseelsorger

Mittwoch, den 27. April 1966 in Basel

Treffpunkt 9.30 Uhr Porte Hochhaus (ab Bahnhof SBB Tram 2 bis Wettsteinplatz, umsteigen in Bus 30 bis 2. Haltestelle). Hierauf Besuch bei der Firma Hoffmann-La Roche & Co. 12.00 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Frauenspital; 14.00 Uhr: Vortrag von Dr. med. Da Rugna, Oberarzt, Frauenspital: «Neue Erfahrungen mit den Ovulationshemmern»; 14.45 Uhr: Vortrag von Dr. med. Gnirrs, Oberarzt an der Psychiatrischen Universitätsklinik Friedmatt.

Für die Teilnahme am gemeinsamen Mittagessen ist Anmeldung erwünscht bis 25. April an Pfarrer B. *Roos*, Herbstgasse 5, 4000 *Basel*.

IX. Pastoral-liturgisches Symposion

Montag, den 2. Mai 1966 im Pfarreihaus Guthirt, Zürich.

Thema: Katechetische Einführung in die Eucharistie.

Programm: 9.30 Uhr: *Die häusliche Vorbereitung auf die Eucharistie.* Podiumsgespräch mit zwei Müttern und zwei Vätern; 11.00 Uhr: *Der Erstkommunion-Unterricht auf der Unterstufe der Volksschule.* Vortrag von Karl Imfeld, Kaplan, Kerns (Aussprache); 13.00 Uhr: Gemeinsames Mittagessen; 14.30 Uhr: *Der Eucharistie-Unterricht auf der Mittel- und Oberstufe der Volksschule sowie an der Mittelschule.* Vortrag von Viktor Ammann, Pfarrer, Winterthur (Aussprache); 16.00 Uhr: Eucharistiefeier.

Es sind alle Seelsorgsgeistlichen der deutschsprachigen Schweiz herzlich eingeladen. — Das Pfarreizentrum Guthirt ist von Zürich Hauptbahnhof mit Bus 71 zu erreichen. Halt: Nordbrücke. — Im Vestibül des Pfarreihauses werden *Paramente* (Kaseln, Albe, Ministranten- und Lektorenkleid) gezeigt. Wir erbitten schriftliche Anmeldung (an Herrn Kaplan Zeno *Helfenberger*, Promenadenstraße 88, 9400 *Rorschach*) für jene Mitbrüder, die an der Eucharistiefeier zu konzelebrieren wünschen. Anmeldung für das gemeinsame Mittagessen bis 29. April 1966 an Herrn Felix *Stemmle*, Breitingerstraße 21, 8002 *Zürich*.

Orientierungstage über Sozialeinsätze Jugendlicher

Gewiß spüren unsere Jungen, daß die Welt eine Einheit wird und daß die Menschen immer mehr aufeinander bezogen und angewiesen sind. Aber zählen sie auch zu den positiven Mitarbeitern an

der Verwirklichung dieser Einheit? Das Konzil erhebt die drängende Forderung des Evangeliums nach der christlichen Brüderlichkeit. Eine hervorragende Form, das Gebot Christi zu erfüllen, ist der Dienst am leidenden Mitmenschen. «Ich war krank, und ihr habt mich besucht» (Mt 25,36). «Ihr habt mich nicht alleingelassen in meiner Einsamkeit und Hilflosigkeit», könnte man vielleicht verdeutlichen. Werden die Patienten, die Kinder, die Alten in den Heimen nicht immer einsamer und hilfsbedürftiger? Denn immer weniger wollen ihnen dienen, und das Personal in Krankenhäusern und Heimen ist überlastet und müde.

Wie andere Organisationen haben sich der Arbeitskreis Katholischer Jugendverbände, der Arbeitskreis Katholischer Internate und der Schweizerische Caritasverband zusammengetan, um die Jugendlichen zu Sozialeinsätzen anzuregen. Vorerst möchten die genannten Organisationen einmal orientieren und den Jungen praktische Möglichkeiten des Dienstes in Krankenhäusern, Alters- und Kinderheimen ganz konkret vor Augen führen. Dafür wird am 7. Mai für Interessenten vor allem aus der Zentralschweiz in Luzern, und am 14. Mai für Interessenten aus der Ostschweiz in St. Gallen ein eigener Tag angesetzt. Wer teilnimmt, möge um 9.30 Uhr im Kantonsspital Luzern oder im Hotel Ekkehard in St. Gallen sich einfinden. In Vorträgen, Filmen und in Führungen durch die verschiedenen Abteilungen des Kantonsspitals Luzern bzw. St. Gallen wird den jugendlichen Teilnehmern und Teilnehmerinnen ein anschauliches Bild vermittelt von der Arbeit und den Aufgaben in den Krankenhäusern, in Kinder- und Altersheimen und bei Chronisch-Kranken.

Die Teilnahme am Orientierungstag ist kostenlos; für das Mittagessen muß man selber aufkommen.

Wer erscheint, geht keine Verpflichtung ein. Man möchte aber die jungen Leute animieren, Einsätze in genannten Häusern zu leisten, seien es Ferieneinsätze, sei es Samstag- oder Sonntagsdienst.

Wir möchten die hochwürdigen Mitbrüder, vor allem die Präsides der katholischen Jugendvereine bitten, reifere Burschen und Töchter ihrer Vereine auf diese Tage hinzuweisen und sie zur Teilnahme einzuladen. Man beachte auch die entsprechenden Einsendungen in den Jugendzeitschriften.

Anmeldungen für den Orientierungstag in Luzern sind bis am 3. Mai, für Sankt Gallen bis am 9. Mai zu senden an die «Arbeitsstelle Sozialer Einsatz», Postfach 902, 6002 Luzern.

Wir glauben, daß die Teilnehmer und Teilnehmerinnen aus diesen Tagen neue Einsichten und reichen Gewinn mitnehmen werden. Wir danken Ihnen von Herzen für ihre verständnisvolle Mitarbeit.

P. Albert Weiß

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern
Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 23 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag, 12.00 Uhr Postkonto 60 - 128

Thronende
Madonna mit Kind
spätgotisch, Holz bemalt, Höhe 115 cm.

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO)

Soeben erschienen

Albert Höfer, **Biblische Katechese.** Modell einer Neuordnung des Religionsunterrichtes bei Zehn- bis Vierzehnjährigen. Ln. Fr. 18.40

Buchhandlung Räber Luzern

Moderne Sedilien
aus Limbaholz, hell, mit rotem Plüsch- oder Stamoidüberzug. Aus Messing, verchromt, mit grauem Stamoidüberzug. Lektorenständer in drei Modellen am Lager. Mit bebilderten Offerten dienen wir Ihnen gerne.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

JOSEF TANNHEIMER
NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN KIRCHLICHER KULTUSGERÄTE + GEFÄSSE, TABERNAKEL + FIGUREN
KIRCHENGOLDSCHMIED — ST. GALLEN — BEIM DOM — TELEFON 071 22 22 29

WEINHANDLUNG
SCHULER & CIE.
Aktiengesellschaft
SCHWYZ und LUZERN
Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Glockengießerei H. Rüetschi AG, Aarau

Aarauer Glocken seit 1367

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

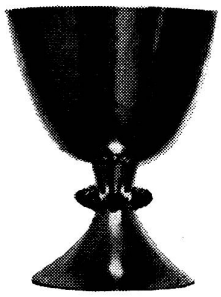
Haushälterin
sucht für die Sommermonate Aushilfe. Berggegend erwünscht. Offerten unter Chiffre 3954 an die Exp. des Blattes.

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN

DEREUX & LIPP
Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —
1864 1964
Export nach Übersee
Erstes Elektronen-Orgelhaus der Schweiz
PIANO ECKENSTEIN
Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10
BASEL

Inserat-Annahme
durch RÄBER & CIE AG, Frankenstraße, LUZERN

ARICO Clichés
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO
ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01



L. RÜCKLI & CO. LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen
TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22a

Internationale Anerkennung

für «Mater et Magistra und praktische Wirtschafts- und Sozialpolitik»
verfaßt vom StVer Dr. J. Bleß, St. Gallen
Kt. Fr. 12.80

Hohe Anerkennung und eifrige Konsultationen werden dem Werk im In- und Ausland gewiss sein. **«Civitas»**

Das Werk darf ohne Übertreibung als eine Glanzleistung bezeichnet werden. **«Vaterland»**

Das Buch hält, was es verspricht. Es ist eine klar geschriebene Analyse des letzten Sozialrundschreibens. Was in der Sprache der Enzyklika notwendidigerweise allgemeiner gehalten ist, wird hier konkret angepackt, wobei Bless vorwiegend auf schweizerisches Anschauungsmaterial zurückgreift. Hat die Diskussion einmal solches Niveau erreicht, sollten die Liberalen sich nicht scheuen, von der katholischen Gesellschaftslehre zu lernen.
«Frankfurter Allgemeine Zeitung»

Diese Veröffentlichung stellt einen unverkennbar bedeutsamen Fortschritt dar, den nicht nur die Angehörigen des katholischen Glaubens lebhaft begrüssen werden. **«Die Zeit», Hamburg**

Das Buch versteht es, die allgemein gehaltenen päpstlichen Darlegungen auf die konkrete Lage anzuwenden und ihnen Tagesaktualität zu geben.
«Österreichisches Klerusblatt»

RÄBER VERLAG LUZERN / STUTTGART

Für den Mai-Altar

formschöne Vasen aus Kupfer und Messing, glatt und gehämmert, mit schwerem Fuß, mit Einsatzgitter, damit die Blumen schön arrangiert werden können. Cachepots aus Messing und Kupfer. Dazu Einsatzgitter und Blumenhalter. Kerzenstöcke für 3, 5 und 7 Kerzen. Leuchterkerzen in Compositionsqualität. Verlangen Sie unsere Offerte.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 23 33 18

Elektrische Kirchenglockenläutmaschinen
System MURI, modernster Konstruktion

Vollelektrische Präzisions-Turmuhren
System MURI, mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektr. Gewichtsaufzug. Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

Turmuhrenfabrik JAKOB MURI 6210 Sursee
Telephon (045) 4 17 32

Welche Pfarrei
beteiligt
sich am Bau eines Jugendheimes für Ferienkolonien?

Enrico von Däniken, Pfarrer, 6549 **Selma.**

Statuen, Leuchter

und dergleichen für Kirchen und Private werden stilgerecht restauriert, renoviert, farbig und antik gefaßt. Spezialität: vergolden (Polementglanz und matt). Günstige Preise und gute Referenzen. Wenden Sie sich bitte an

Alois Liebich, Maler und Vergolder, Schwanenstraße 22, **8840 Einsiedeln** (SZ), Telephon (055) 6 02 58

Für das Notwendige und Gute gibt es keine Pause. Stillstand ist Rückschritt. Weiter mit Zuversicht und Einsatz in der Werbung von Mitgliedern für den

Schweiz. Kath. Pressverein
6300 Zug, Poststraße 18a

Gesucht

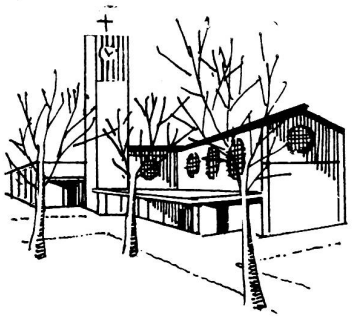
spätbarocke Kreuzwegstationen
geeignet für kleinere Klosterkirche.

Offerten erbeten unter Chiffre 3956 an die Expedition der SKZ.

Wir vermieten in Klingenzell TG (ob Eschenz am Untersee) ein gut eingerichtetes

Ferienhaus
an Schulen und Jugendorganisationen. Geeignet für Ferienlager und Schulungskurse. Platz für 35 Personen.
Auskunft erteilt: R. Schilling, Primarlehrer, 8448 Uhwiesen, Telephon (053) 4 56 13.

WERA – die Spezialfirma für Kirchenheizungen



Überall in unserem Lande wurden bereits mehr als 110 Warmluft-Kirchenheizungen nach unserer patentierten Bauart ausgeführt.
WERA-Kirchenheizungen bieten viele Vorteile: Sie sind wirtschaftlich, geräuschlos und zugfrei, haben eine kurze Aufheizzeit und bieten sicheren Schutz vor Feuchtigkeit und Frost. Auch Kleinapparate von 4 bis 20 Kilowattstunden werden geliefert.
Gerne schicken wir Ihnen vorweg einen Prospekt mit unseren Referenzen.

WERA AG Bern/Zürich
3000 Bern, Gerberngasse 23—33
Telefon 031 22 77 51 — 54

8003 Zürich, Zurlindenstraße 213
Telefon 051 23 63 76

WERA

Zum ökumenischen Gespräch

FRANÇOIS BIOT

Von der Polemik zum Dialog

Steine auf dem Weg zur Einheit der Christen
276 Seiten, gebunden Fr. 19.80.

Das Vatikanum II war nicht der erste Versuch, die Kluft zwischen den getrennten Christen zu überbrücken. Durch die Jahrhunderte gab es immer wieder Bemühungen um gegenseitiges Verständnis. Sachlich und klar zeigt François Biot, einer der bekanntesten katholischen Vertreter der Ökumene, welche Schritte hier unternommen wurden. An Hand umfassenden Quellenmaterials umreißt er auch die Standpunkte der Orthodoxen, Protestanten, Anglikaner. Ein umfassender Bericht über die ökumenischen Bestrebungen in den vier Konzilssessionen beschließt diese Geschichte der Versöhnungsversuche und zeigt zugleich, wie weit die Christenheit auf ihrem Weg zur Einheit vorangeschritten ist und welch weiter Weg noch vor ihr liegt.

Durch jede Buchhandlung

VERLAG HEROLD • WIEN • MÜNCHEN

Präzisions-Turmuhren

modernster Konstruktion
Zifferblätter und Zeiger
Umbauten
auf den elektro-automatischen Gewichtsaufzug
Revision
sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen
Turmspitzen u. Kreuze
Serviceverträge

Tel. 033 2 89 86

Kirchenfenster und Vorfenster Einfach- und Doppelverglasungen

in bewährter Eisenkonstruktion
erstellt die langjährige Spezialfirma

SCHLUMPF AG, STEINHAUSEN

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. 042 / 6 23 68

Schöne, moderne

Taufkerzen

liefert

Herzog AG Sursee

Verlangen Sie Muster
Tel. 045/4 10 38

SOEBEN ERSCHIENEN

Gérard Huyghe

Biblische Glaubensschule

Neue Einsichten und Anregungen. 197 Seiten, gebunden in Glindura Fr. 16.80

Eine Glaubensschule, nicht nach dem bisher systematischen scholastischen Schema, sondern ganz im Geist der biblischen Heilsgeschichte. Dieses kraftvolle Werk darf bei Theologen, Priestern, Ordensleuten und Laien und wohl auch in evangelischen Kreisen für die Verkündigung in Predigt und Katechese und für die persönliche Betrachtung eine begeisterte Aufnahme erhoffen.

RÄBER VERLAG LUZERN

Mysterium Salutis

Herausgegeben von Johannes Feiner und Magnus Löhrer. Unter Mitarbeit von 60 namhaften Theologen aus aller Welt.

Die Presse schreibt nach Erscheinen des ersten Bandes:

«Nicht nur unsere Theologiestudenten, jeder Priester und Seelsorger, jeder Laie, dem heutige Theologie Frage und Anliegen ist, wird sich mit diesem Werk befassen müssen.»

«Hier liegt der erste Band einer neuen Dogmatik vor, nach der wir uns schon lange sehnten. Einer Dogmatik, die nicht nur einige Erkenntnisse der modernen Exegese und der jüngsten theologischen Forschung irgendwie und irgendwo in das alte Schema einarbeitet, sondern die von Grund auf anders konzipiert ist als die Lehrbücher der neuscholastischen Ära.»

«Das ist ein großer Wurf, fast möchte man sagen, erstmalig wieder, seit dem ersten Erscheinen der ‚Katholischen Dogmatik' von Michael Schmaus (1937), eine dogmatische Sensation.»

aus «Lebendige Seelsorge»

1080 Seiten. Leinen. Subskriptionspreis des ersten Bandes Fr. 65.–
(Das fünfbändige Werk wird nur geschlossen abgegeben.)

Benziger Verlag